filmspiegel

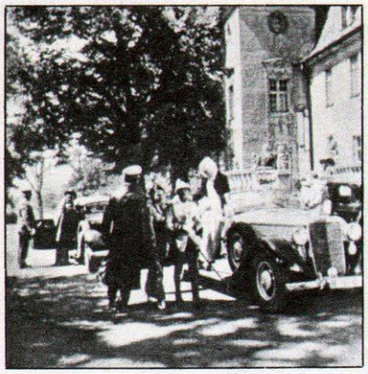
21 1977
0,70 M
31 721

Nadja Tiller

Poster
Monika Woytowicz

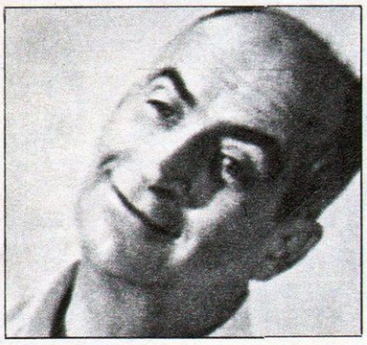
Im Blickpunkt

Aus dem Inhalt



„Auftrag überleben“
Seiten 4–5

Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms
Seiten 8–9



Louis de Funès, Komiker von Format
Seiten 28–29

Vom Werden und Sein des Menschen

Werner Lamberz, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, im Gespräch mit den Filmschöpfern Annelie und Andrew Thorndike.

Seine festliche Uraufführung erlebte ein 110-Minuten-Film der DEFA, Gruppe 67, über viereinhalb Milliarden Jahre Erd- und Menschheitsgeschichte, „Die alte neue Welt“, von Annelie und Andrew Thorndike im Berliner Filmtheater „Kosmos“ in Anwesenheit namhafter Persönlichkeiten sowie eines großen Schöpferkollektivs. Zu den Gästen des Abends gehörten: das Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, Werner Lamberz, der Minister für Kultur der DDR, Hans-Joachim Hoffmann, der Minister für Gesundheitswesen der DDR, Prof. Dr. Ludwig Mecklinger, der stellvertretende Minister für Kultur und Leiter der HV Film, Horst Pehnert, sowie weitere Vertreter des öffentlichen Lebens. Premierenaufführungen erfolgten außerdem in Leipzig, Gera, zum Abschluß der „5. Tage des sozialistischen Films“ in Halle sowie in den anderen Bezirkshauptstädten der DDR. Weiterhin ist in Kürze die Erstaufführung der russischsprachigen Version vorgesehen. Der Film ist besonders für das SED-Parteilehrjahr, das FDJ-Studienjahr und andere Weiterbildungs- und Sonderveranstaltungen vorgesehen und wird in 35-mm- und 16-mm-Format zum Einsatz gelangen.

EB

Fotos: Peter Lindenau, Archiv
Titelfoto: Günter Linke

„Goldene Taube“ für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Helga Hartmann (Redaktionssekretär),
Renate Biebl, Gudrun Hindemith,
Ingeborg Zimmerling; Gestaltung:
Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

Kurz notiert

Mexiko:
Eine Filmwoche sozialistischer Länder wurde in Mexiko-Stadt durchgeführt. Veranstalter waren die mexikanische Generaldirektion für Rundfunk, Fernsehen und Film, die nationale Filmbank und die Botschaften der UdSSR, Bulgariens, der ČSSR, der DDR, Polens und Ungarns. Die DDR stellte sich dem Publikum mit „Jakob der Lügner“ vor. Die Filmwoche war Teil der zahlreichen Würdigungen des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Mexiko.

Moçambique:
„Tage des DDR-Films“ fanden in Maputo und anderen Städten der Volksrepublik Moçambique statt. Gezeigt wurden u. a. die Filme „Die Fahne von Kriwoi Rog“, „Ich war 19“, „Zum Beispiel Josef“, „Nackt unter Wölfen“. Der Erlös der Veranstaltungen wurde der moçambiquanischen „Bank der Solidarität“ überwiesen, die u. a. die Befreiungsorganisation im südlichen Afrika unterstützt.

Wien:
Eine DDR-Filmwoche mit antifaschistischer Thematik wird im November in Wien stattfinden. Gezeigt werden etwa 30 DEFA-Produktionen, von „Die Mörder sind unter uns“ bis „Mama, ich lebe“.

Paris:
Unter der Schirmherrschaft der FICC (Internationale Filmklub Föderation) stellt Professor Dr. Kurt Maetzig gegenwärtig in Paris und anderen Städten Frankreichs die DEFA-Filme „Mann gegen Mann“, „Ikarus“, „Der nackte Mann auf dem Sportplatz“, „Leben mit Uwe“, „Beethoven, Tage aus einem Leben“ und „Der Dritte“ vor.

Erfurt:
Nicht zurückstehen werden die Mitarbeiter des Lichtspielwesens im Bezirk Erfurt mit ihren Bemühungen, den 60. Jahrestag des Roten Oktober zu würdigen. Gemeinsam mit Künstlern der „Städtischen Bühnen Erfurt“ erarbeiteten z. B. die Kollegen des „Panorama-Palast-Theaters“ ein Festprogramm mit dem Titel „Völker hört die Signale“, dessen Kernstück die Dokumentarfilme

Asta Nielsen Biographie

Neuerscheinung des Henschelverlages in Kopenhagen übergeben

Aus Anlaß des Erscheinens der Autobiographie von Asta Nielsen im Henschelverlag, die gleichzeitig als Lizenzausgabe im Hanser Verlag München erscheint, fand im Dänischen Filmmuseum in Kopenhagen die literarische Premierenfeier statt: Die Übergabe des Buches an die Asta Nielsen Stiftung, vertreten durch den Ehemann der Schauspielerin, Christian Theede. Viele Freunde Asta Nielsens waren gekommen, Schauspieler und Schriftsteller, Komponisten, Botschafter, Vertreter des Verlages Gyldendal, namhafte Kritiker dänischer Zeitungen, Fotografen, Buchhändler, Theaterdirektoren, wie der 85jährige Torwald Larsen, bei dem Asta Nielsen noch am „Folketheater" gespielt hatte.

Die Autobiographie mit ihren 215 Abbildungen, dem Epilog von Allan Hagedorff, der das Leben der Künstlerin nach ihrem Weggang aus Deutschland 1933 bis zu ihrem Tode 1972 beschreibt, sowie eine Filmographie aller Asta-Nielsen-Filme, fand bei allen Anwesenden eine herzliche und begeisterte Aufnahme und ein lebhaftes Echo in der Presse. Die Lektorin des Buches, Renate Seydel, richtete ihren Dank an alle diejenigen – besonders an das Dänische Filmmuseum – die den Henschelverlag bei der Beschaffung von Fotomaterial und Dokumenten aus dem Nachlaß unterstützt haben.

Auf unserem Foto links: Lektorin Renate Seydel bei der Übergabe des Buches an den Ehemann Asta Nielsens, Herrn Christian Theede; Bildmitte – DDR-Botschaftsrat Lothar Klein.
Foto: Karl Høver, Nordisk Pressefoto A/S

Cyankali

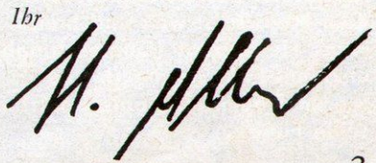
Hete erwartet ein Kind. Aber auch Paul, der Mensch, der ihr am nächsten steht, kann jetzt nicht helfen, er muß sich vor der Polizei verstecken.
Jurij Kramer inszenierte für das DDR-Fernsehen Friedrich Wolfs berühmtes Stück „Cyankali". Neben Renate Krössner (Hete) und Hermann Beyer (Paul) wirken u. a. mit: Ursula Braun, Annekathrin Bürger, Horst Hiemer und Rolf Römer.
lv.
Foto: Bernd Nickel

Das Wort hat

Helmut Diller

Direktor des VEB DEFA-Außenhandel

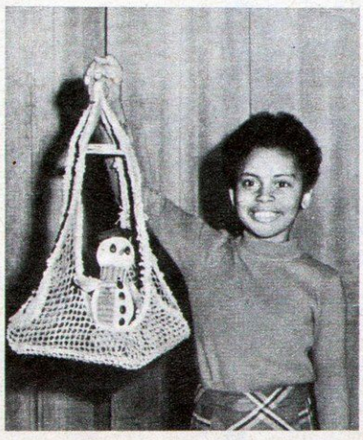
Der VEB DEFA-Außenhandel, über dessen Tätigkeit Ihnen nur wenig bekannt sein wird, ist Inhaber der Weltvertriebsrechte für alle DEFA-Produktionen. Er unterhält gegenwärtig Kontakte mit 1100 Filmverleihgesellschaften und Fernsehstationen in 105 Ländern. Bisher wurden mit Partnern in rund 80 Ländern Exportverträge abgeschlossen. Seit seinem Bestehen konnten vom DEFA-Außenhandel mehr als 8000 Spiel- und Kurzfilmlizenzen verkauft werden. An über 400 internationalen Festivals war die DDR seit 1949 beteiligt. Mehr als 170 Preise und Anerkennungen erhielt die Filmproduktion unserer Republik auf diesen Leistungsvergleichen. Darüber hinaus wurden etwa 90 Filmwochen organisiert, die ein zahlreiches Publikum fanden.
Bemerkenswerter Weise waren es vor allem die Filme mit antifaschistischer Thematik, durch die auch international die politisch nachhaltigsten Erfolge erzielt wurden. Zu nennen wäre da vor allem „Jakob der Lügner" mit der Nominierung für den „Oscar", der höchsten amerikanischen Auszeichnung. Ein Beweis für das steigende internationale Ansehen unseres Films ist die ständig wachsende Zahl von Einladungen zur Teilnahme an internationalen Festivals.
Natürlich sind zu Ehren des 60. Jahrestages des Roten Oktober viele Aktivitäten geplant, die mehr und mehr als multilaterale Veranstaltungen organisiert werden; ein Ausdruck der brüderlichen Zusammenarbeit der sozialistischen Länder.
Ich bin gern bereit, mit Ihnen im Dialog über unsere interessante Arbeit zu bleiben.
Ihr



„Die Internationale" und „W. I. Lenin" sind. Premiere war schon am Weltfriedenstag. Kollektive und Brigaden aus Betrieben und Einrichtungen, sowie viele Schulen nutzten das Angebot des Filmtheaters für gemeinsame Feierstunden. – Bis zum Jahresende veranstaltet das Filmtheater außerdem eine Retrospektive erfolgreicher sowjetischer 70-mm-Filme. */ r. s.*

Berlin:
Aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution veranstalteten das Kreiskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer und die Kreisleitung der FDJ Berlin-Treptow, gemeinsam mit dem Filmtheater Kosmos, die festliche DDR-Wiederaufführung des ersten sowjetischen Tonfilms „Der Weg ins Leben". Gäste der Veranstaltung waren Veteranen des Widerstandskampfes, unter ihnen die Töchter Ernst Thälmanns und Wilhelm Piecks. *Gb.*

Hadiatou Barry, als Asina Hauptdarstellerin in „Ein Schneemann für Afrika", hat Grund zum Lachen. Kinder und Erwachsene sparten bei der Premiere des Films im Berliner „Colosseum" nicht mit Beifall. Inzwischen ist Asina schon vielen eine gute Bekannte geworden, und beim FILMSPIEGEL gehen viele Briefe ein, über die sich Regisseur Rolf Losansky, die Schauspieler und alle, die diesen Film machten, nur freuen können. Ht.



AUFTRAG: Überleben

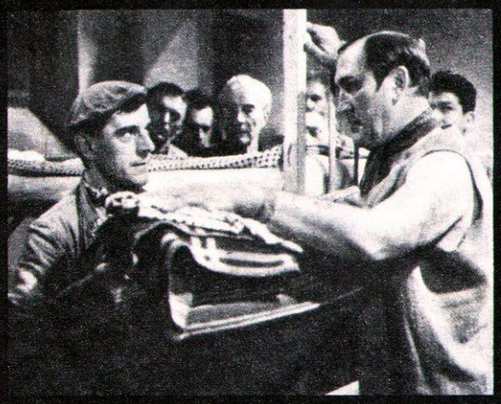
Aus einer neuen, sehr menschlichen Sicht schildert Erich Hanke, Autor des Buches „Erinnerungen eines Illegalen" authentische Ereignisse um Genossen der Berliner KPD-Parteiorganisationen im faschistischen Deutschland. Und er schildert, mit welchem Mut, welcher Energie und wieviel Lebenswillen sie die Jahre der Illegalität, der Gefängnisse, Zuchthäuser und Lager überstanden haben, überstehen mußten. „Als ich 1974 das Buch in die Hand bekam, war ich so beeindruckt, daß ich beschloß, darüber einmal einen Film zu machen", sagt Kurt Veth, Fernsehregisseur, Theaterfachmann. Er ist den Fernsehzuschauern noch bestens in Erinnerung durch „Goldene Zeiten – feine Leute", den mutigen Versuch einer komödischen Gestaltung der Jahre, als sich der preußisch-deutsche Staat, zum Unheil von Millionen Menschen, konsolidierte. „Es hat mich schon immer interessiert, historische Filme, Geschichtsfilme zu machen, in denen ich den Epochencharakter aufspüren, ihn verdeutlichen kann."

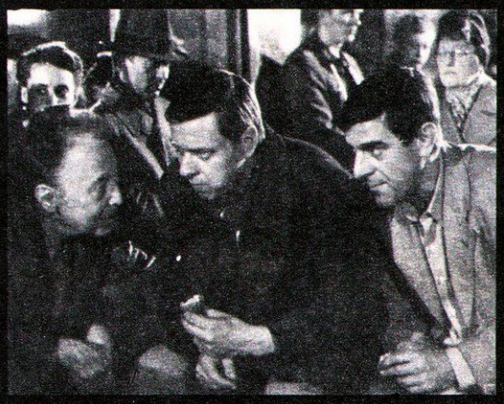
Als Kurt Veth nun mit den Dreharbeiten zu „Auftrag: überleben" nach Motiven von „Erinnerungen eines Illegalen" begann, hatte er in Wera und Claus Küchenmeister Autoren, die aus eigenem politischen Engagement und mit großem psychologischen Einfühlungsvermögen das Szenarium schrieben und in Günter Marczinskowsky einen Kameramann, der sich durch seine sensible und ideenreiche Kameraführung („Jacob der Lügner") internationale Anerkennung erworben hat. „Auftrag: Uberleben" ist nun die, auf die Person des Hans Helmbrecht komprimierte Geschichte, angefangen von seiner Einlieferung in das Gefängnis Brandenburg, seiner Begegnung dort mit dem Kommunisten Herbert, bis zu ihrer gemeinsamen Flucht. Von seinen Begegnungen mit Genossen, mit Antifaschisten, aber auch mit Kriminellen und seinem erzwungenen Zusammenleben mit ihnen, seinem neuen Verständnis

Gefängnis Brandenburg:
Metallisch hallt das Zuschlagen an der Tür,
schwer dreht sich der Schlüssel
im Schloß. Kommandorufe. Dann Stille
im Lichthof des Gefängnisses.
Kein Mensch ist weit und breit.
Hans Helmbrecht (Günter Junghans)
erscheint alles unwirklich und
wie im Traum. Mechanisch setzt er
seine Füße . . .

wird erzählt. „Dieses Aufeinandertreffen von deutschen Kommunisten mit Landsleuten aus den unterschiedlichsten Schichten und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten des gegenseitigen Verständnisses sind der Hauptkonflikt, sind ein interessanter Ausgangspunkt."
Ausgangspunkt z. B. auch für das Miteinander von Menschen, für ein zwar unterschiedlich motiviertes, aber gemeinsames Handeln in den Jahren des Neubeginns. Probleme und Fragestellungen also, die bis in die Gegenwart reichen. Und so will Kurt Veth seine Filme auch verstanden wissen, anwendbar für das Heute.
Nach dem Roman „Mephisto" von Klaus Mann wird Kurt Veth als nächstes, wieder mit den Küchenmeisters, einen Film vorbereiten, der am Beispiel des Hendrik Höfgen die Manipulierbarkeit von Menschen im imperialistischen Machtgefüge zum Gegenstand hat. Im Interesse der Freunde der Kinoleinwand wäre für dieses Vorhaben eine Filmfassung für das Kino doch sicherlich überlegenswert. Helga Hartmann

In der Zelle:
Hier hat der Kriminelle Max (Günter Naumann) das Sagen, treibt mit den anderen oft erprobte „Späßchen", seine Machtbefugnisse genießend.
(Foto unten)





Sonderbaukommando im Botschafterviertel:
Wachtmeister Kratzert mit der Logik eines Ängstlichen, der sich selbst Mut machen will: „Wir räumen hier auf. Aber fegt einer vor seiner Tür, die bald in Scherben geht? Keineswegs. Also, es geht aufwärts . . . klotzt ran!"
(Foto oben)

Nach der Flucht in einem U-Bahn-Schacht:
Hans und Herbert (Hilmar Baumann) mit vielen anderen, vor den Fliegerangriffen Schutzsuchenden; gläubig flüstert eine alte Frau: „. . . wo wir doch jetzt die Wunderwaffe haben," . . . „Adolf Hitlers Horoskop sagt, in der zweiten Aprilhälfte setzt die Wende ein."
(Foto links)

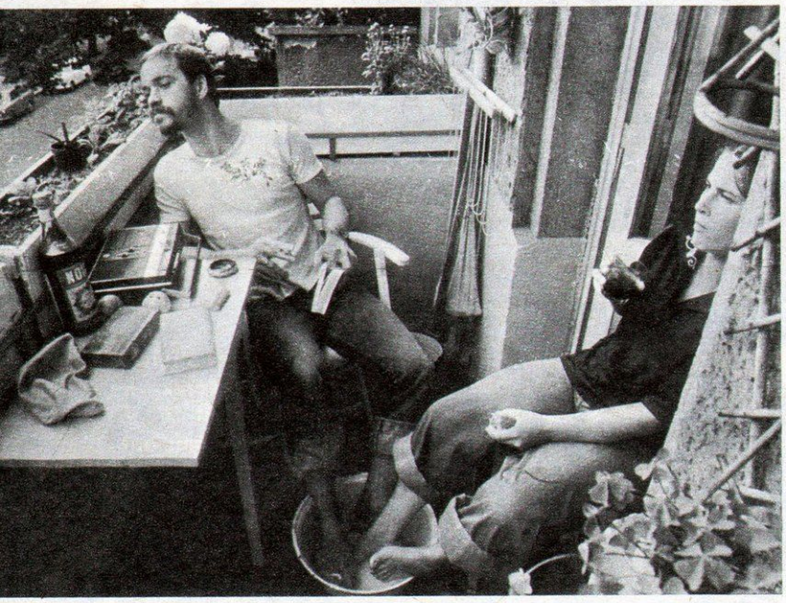
Neue Zufluchtsstätte, eine Villa in Lichterfelde:
Hilflos und verwirrt steht Hans den eleganten jungen Frauen Maria (Ursula Karusseit) und Edith (Micaela Kreißler) gegenüber, die in zweckdienlicher Notgemeinschaft zusammenleben, sich sorgen, ob Amerikaner, Engländer oder . . . die Russen den Stadtteil besetzen.
(Foto links)

Fotos: Wenzel

Zum Beispiel Jürgen Heinrich

Spätsommer-Romantik auf dem Berliner Balkon, Foto links

Menschen beobachten – großes Vergnügen



„Ich gebe nicht gern Interviews." Damit also begann unser Gespräch. Es wurde trotzdem eine angenehme Begegnung. Das lag vor allem daran, daß Jürgen Heinrich blendend zu erzählen weiß; es macht Spaß, ihm zuzuhören. Er hat Ideen und Gedanken, äußert sie; manches ist eigenwillig daran: „Würde ich feststellen, daß ich nicht übers Mittelmaß hinauskäme, würde ich meinen Beruf wechseln . . ." Ihm ist dieses Bekenntnis ernst, und keine Arroganz steckt darin. Ehrgeiz? Das ist sicher. Zum Glück keiner, der ihn und die anderen krank macht. Aber doch Ehrgeiz, der ihn davor bewahrt, mit sich zufrieden zu werden. Er will gefordert sein, ist besessen darauf, vielseitiger als bisher eingesetzt zu werden, gehört zu denen, die immer wühlen müssen. „Ich arbeite bis zum Umfallen gern."

Bekannt beim großen Kinopublikum wurde er mit der Titelfigur in „Zum Beispiel Josef". Von dem hat er selbst eine ganze Menge – von der Unruhe, dem Willen zum Verändern, Vernünftiges zu tun . . . Den Josef mag er sehr. Und von besonderer Bedeutung wurde ihm die Zusammenarbeit mit Regisseur Erwin Stranka und Kameramann Peter Brandt. Mit Stranka machte er auch einen

Spaziergang mit Töchterchen Katja

Sich auch mal hängen lassen – Foto links

Kinderfilm zusammen: „Der kleine Zauberer und die großen Fünf" nach dem Buch von Uwe Kant. Er ist der Typ, den junge Leute gern sehen: sportlich, salopp. Er hat Selbstbewußtsein, und er hat Fragen. Bilderbuchhelden mit fertigen Antworten mag er nicht. Er spielt andere. Darüber ist er froh. Zum Beispiel: „Der nachträgliche Held", ein Fernsehfilm, zu dem die Drehtage im September begannen. Der nachträgliche Held ist er, ein Brigadier – mit Tatkraft und Mut, ein Mann voller Widerspüche, einer, der ihm sehr zusagt und, so Jürgen Heinrich, „den es in unserer Realität noch zu selten gibt." Er spielt den Jungen Atsche in dem neuen DEFA-Film „Gesucht wird eine neue Welt". Der Atsche hat nur sechs Drehtage. Trotzdem eine Rolle mit großem Reiz.
Das ist einer, der mit der fragwürdigen Einstellung „Was geht's mich an?" durchkommt. Beendet sind für Jürgen Heinrich die Drehарbeiten zu „Du und icke und Berlin" in einem Fernsehfilm. Mit Jo Hasler arbeitete er am DEFA-Film „Hiev up", in dem er in einer munteren Männerbrigade der Fischfangflotte den Smutje spielt, ein bißchen Charakterfach, ein bißchen komisch.
Nicht wenige Aufgaben für den jungen Schauspieler. Er ist glücklich darüber. Natürlich bleiben Wünsche offen: Mal einen deutschen Musketier spielen, historische Stoffe, Klassiker, einen guten Abenteuerfilm machen. Als Josef verblüffte er mit seinem Sprung durch Fensterglas. Er trieb mal Leistungssport, hält viel von der Fähigkeit, Agilität und Körperlichkeit als Ausdrucksmittel von Schauspielkunst zu nutzen. Er braucht – wie jener Josef – Zeit für sich, ist gern allein, und daß er die Einsamkeit liebt, steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, daß er abhängig ist von Menschen, ihrem Urteil, ihrem Rat, ihrer Meinung. Im Probenstadium baut er sich seine Figur zunächst allein auf. „Steckt dann ein Stück meiner Person, meiner Gedanken und meines Standpunktes darin, wird sie wahr und lebendig sein. Diese Arbeitsmethode ist für mich produktiv."
Jürgen Heinrich studierte an der Leipziger Theaterhochschule. Er wählte den Beruf, weil er in viele Häute schlüpfen wollte, Lust darauf hatte, viele Leben zu leben. Heute bekommt er manchmal Angst, seine Träume von damals zu vergessen, bequem zu werden, Dingen und Widersprüchen im Menschen nicht genug auf den Grund zu gehen. Diese Sorge macht ihn sympathisch. Zwei Jahre Praxis am Theater in Halle gehörten zum 4jährigen Studium. Das war wichtig, um sich auszuprobieren. Erstes Engagement dann in Zwickau; drei Jahre mit großen und interessanten Rollen: „Der Kreidekreis" war dabei und Rosows „Stadt in der Morgenröte". Er hatte Erfolg bei der Presse und Publikum, vielleicht zu schnell für einen Fünfundzwanzigjährigen.
„Da war Substanz verloren gegangen . . .
Ich begann, wieder härter zu arbeiten, und mit dem Jakob Filter in der ‚Aula' ging es bergauf." Danach folgte Neustrelitz, das war eine produktive Zeit. Glückliche Erinnerungen an so erfolgreiche Inszenierungen wie „Cyankali" oder einem 90-Minuten-Non-Stop-Programm im engsten Kontakt mit dem Zuschauer. Da erfüllten sich Träume der Studentenzeit: Einfluß zu nehmen, Gedanken zu provozieren, zusammen mit dem Zuschauer Spaß am Theater zu erleben.
Jürgen Heinrich wohnt in Berlin, und in keiner anderen Stadt möchte er leben. Er hat eine unbändige Neugierde auf Menschen. Nie wird's ihm langweilig, sie zu beobachten – beim Schachspiel, beim Spazierengehen, beim Reden. Er prägt sich Gesten und Haltungen ein, macht sich Notizen darüber. Er hat eine schier unendliche Phantasie, erdenkt Geschichten, Märchen für Große – und schreibt sie auf.
Was er vermißt in seinem Beruf? – „Unter den Kollegen mehr Toleranz und Vertrauen, das Gespräch, das Ausprobieren. Zum Beispiel: Um Typisches an einem Menschen zu zeigen, muß man tief loten, genau sein, das Private mit einbeziehen – ein Frühstück, einen Weg mit der Frau, das Spiel mit dem Kind. Unser ‚Typisch' in der Kunst kommt mir mitunter so kalt vor . . ."

Text und Bild: Anna Stefan

Bewegte Geschichte

Das »VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms« auf den Bildschirmen der DDR ist in diesem Jahr dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gewidmet. Dieses Ereignis zu einem solchen Zeitpunkt durchzuführen, stellt besondere Anforderungen – der Zuschauer erwartet zu Recht, daß ihm die gezeigten Filme einen Eindruck über den Weg vermitteln, den die Sowjetmacht in den vergangenen 60 Jahren zurückgelegt hat.

Den Anfang, quasi die Geburt, markiert die Verfilmung der bekannten Romantrilogie „Der Leidensweg" von A. Tolstoi. Dieser 13teilige Fernsehfilm soll aber mehr bewirken, als nur die Vermittlung von historischen Fakten. Am bewegenden Schicksal der Schwestern Dascha und Katja Bulawin wird ein Kapitel aus der Geschichte der russischen Intelligenz erzählt. Wie der Roman ist auch der Film ein erregender Bericht über das grelle Welken, den farbenreichen Verfall der Bürgerwelt. Katja und Dascha, Kinder dieser versinkenden Welt, suchen instinktiv den Ausweg in einem Dasein der Liebe, der ungebrochenen Gefühle, der echten Befriedigung. Sie machen den verzweifelten Versuch, aus dem tobenden Kessel der gesellschaftlichen Ereignisse ins Privatleben zu fliehen und verlieren sich in unbestimmten Sehnsüchten und bitteren Enttäuschungen. Und so stellt sich für sie der Ausbruch der Februarrevolution auch zunächst als ein Zeichen dar, das sie noch nicht zu deuten wissen.

Im Jahre 1970 begann Wassili Ordynski gemeinsam mit Oleg Stukalow, einem Sohn von Nikolai Pogodin, das Drehbuch zu schreiben. Die Aufnahmen erfolgten dann in Leningrad, Moskau, Rostow am Don, Gorki, an der Ostsee und in Paris. Mehr als 500 Schauspieler wirken mit, die Rollen der Dascha und der Katja haben zwei junge Schauspielabsolventinnen, Irina Alferowa und Swetlana Penkina, übernommen, ihre Partner sind Juri Solomin und Michail Noshkin.

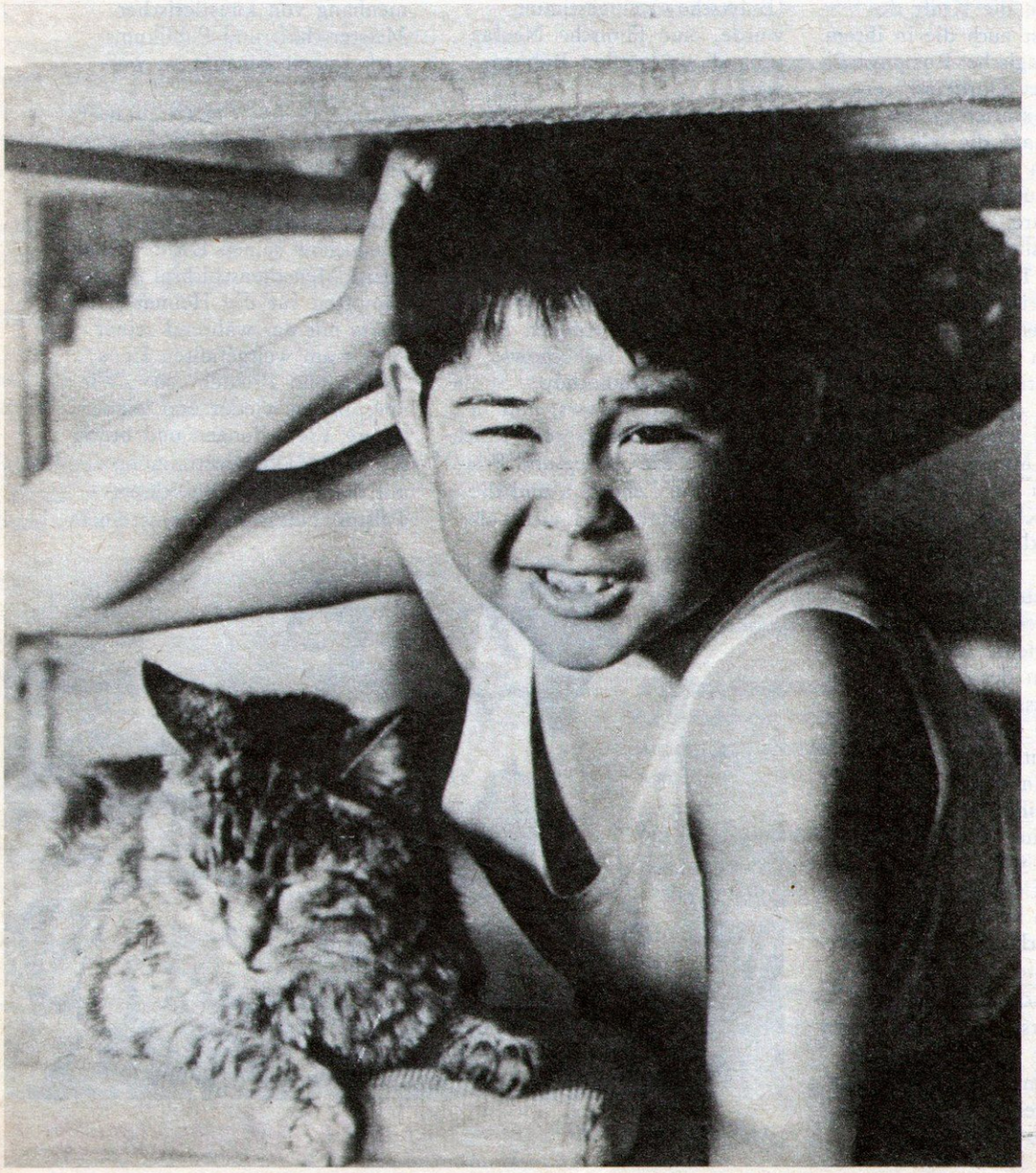
Während des Festivals werden die ersten vier Teile, die nach dem Roman „Die Schwestern" entstanden sind, ihre Bildschirmpremiere erleben. Zu dem gleichen Zeitpunkt haben auch die Zuschauer in der Sowjetunion Gelegenheit, sich dieses künstlerische Hauptereignis im Jubiläumsjahr des Roten Oktober anzusehen – ein Ausdruck für die enge Verbundenheit und die hohe Qualität der Zusammenarbeit zwischen den Bruderstationen.

Der Beitrag „Der ältere Sohn" konnte schon große internationale Erfolge für sich verbuchen – auf dem vorjährigen Prager Fernsehfestival erhielt er zwei Hauptpreise. Der Film entstand nach dem gleichnamigen Gegenwartsstück von Alexander Wampilow, dessen Werke in den letzten Jahren die Bühnen des In- und Auslandes erobert haben. Wie das Stück, so fragt auch der Film in seiner manchmal lustigen, manchmal traurigen, immer etwas ungewöhnlichen Geschichte, nach dem Sinn des Lebens, nach der Wahrhaftigkeit in den Beziehungen der Menschen untereinander.

Den größten Anteil an dem Erfolg dieses Films hat wohl der Hauptdarsteller Jewgeni Leonow. Er spielt den verkrachten Musiker Sarafanow nicht einfach, er lebt ihn. Nach seinen Leistungen in der „Prämie" und „Leuchte, mein Stern, leuchte" ein neuerlicher Beweis für seine überragenden schauspielerischen Fähigkeiten.

Beide Beiträge des diesjährigen Festivals entstanden nach literarischen Vorlagen, und ihnen ist gemeinsam, daß sich die Autoren mit den unmittelbaren Problemen ihrer Zeit auseinandersetzten, aber sie taten es auf eine solche Weise, daß ihre Werke Gültigkeit über ihre Zeit hinaus behielten oder noch behalten werden, weil sie Grundfragen des menschlichen Lebens in der Gesellschaft aufwerfen. An die bewährten Traditionen anknüpfend, steht auch in dem diesjährigen Festivalprogramm ein Beitrag für die jungen Zuschauer. Der preisgekrönte kasachische Fernsehfilm „Verzauberung" erzählt voller Poesie etwas von den Spielen der Kinder, ihren Träumen und Sehnsüchten.

Christine Blankenburg

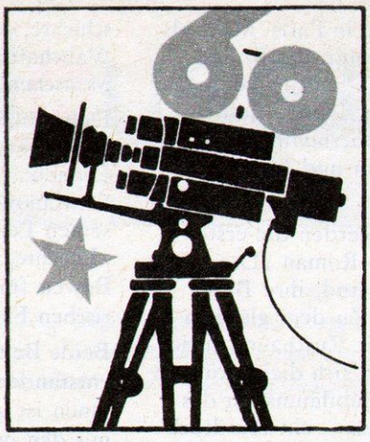


Szene aus dem preisgekrönten kasachischen Fernsehfilm „Verzauberung", ein Beitrag für die jüngsten Zuschauer – Foto links

Große internationale Erfolge errang der Film „Der ältere Sohn", der nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Alexander Wampilow entstand – Foto oben

Irina Alferowa und Swetlana Penkina als Dascha und Katja in dem 13teiligen Fernsehfilm „Der Leidensweg" nach A. Tolstoi – Foto linke Seite

Fotos: Archiv



Sowjetische Filme – mit dem Zuschauer auf du und du [VII]

Die Sprache der Kunst im Film

„Ich liebe das Leben,
ich bin leidenschaftlich
in es verliebt,
und ich werde die Ehre haben,
es ihm zu beweisen."

Er war noch sehr jung, und seine „Universitätsjahre" auf den Straßen, in Elendsquartieren und unter fremden Menschen hatten gerade erst begonnen, als er dieses Bekenntnis niederschrieb, Alexej Maximowitsch Gorki, der zum Sturmvogel einer neuen, menschlichen Zeit werden sollte. In wie viele Sprachen sind seine Bücher und Dramen übersetzten worden. Wie viele der besten Regisseure in der Welt haben versucht, sein Werk in der Sprache der Filmkunst neu erstehen zu lassen?! – „Die Mutter" wurde nach Lenins Worten „das Buch der Epoche". Zwei große sowjetische Regisseure suchten für dieses Werk die entsprechende filmische Dimension zu gewinnen: Wsewolod Pudowkin und Mark Donskoi. Die strenge Poesie Pudowkins, den man „Lyriker der Leinwand" nannte, bedurfte keiner Worte. Noch heute spricht dieser Stummfilm durch die überwältigende Beredtheit des Bildes und der Schauspielkunst Vera Baranowskas zu uns. Mark Donskoi wählte für seine Farbfilmfassung die bedeutende Schauspielerin Wera Marezkaja und den damals blutjungen Alexei Batalow zu seinen Gorki-Interpreten, und er bezog – nicht immer zum Vorteil des Films – ein großes musikalisches Arrangement in die dramatische Erzählung ein. Beide Filme, die auch in diesen Wochen Wiederaufführungen erleben, übertragen jedoch nicht nur die Sprache der Kunst in die Sprache des Films, sondern sie verwirklichen mit den Mitteln der Filmkunst auch jenes Lebensbekenntnis, das Gorki in seinem Essay „Wie ich schreiben lernte" niederlegte: „Außerhalb des Menschen existiert für mich keine Idee. Für mich ist er – und nur er – der Schöpfer aller Dinge und aller Ideen, der Wunderschöpfer und der künftige Beherrscher aller Naturkräfte."

„Malwa", die Geschichte des stolzen, schönen und seiner Umwelt rätselhaften Fischermädchens, erschien in der Regiehandschrift Wladimir Brauns auf der Leinwand. In Bildkompositionen, die an die Kunst des großen realistischen Malers Repin erinnert, verdeutlich dieser Film: In Malwa und in dem lebenserfahrenen Landstreicher Serjosha reift die Kraft heran, die das Leben von Grund auf verändern wird. Von diesem Vertrauen in die Kraft des Menschen ist auch die in ihrem Ausgang tragische Romanverfilmung „Foma Gordejew" erfüllt. Gorki schrieb diesen direkten Angriff auf die seinerzeitigen „Herren des Lebens", auf die Großkaufleute und Industriemillionäre, im Jahre 1899. Mark Donskoi, der in den Jahren von 1938 bis 1940 bereits die berühmte Gorki-Trilogie geschaffen hatte, zeigte in seinem Film „Foma Gordejew" die zerstörerische Wirkung der Wolfsmoral dieser „Herren des Lebens" auf einen edeldenkenden jungen Menschen, der mit untauglichen Mitteln versucht, aus seiner Klasse auszubrechen, um ein wirklicher Mensch zu werden.

Gorkis reifstes Bühnenwerk „Jegor Bulytschow und die anderen" erlebte im gleichnamigen Farbfilm des jungen sowjetischen Regisseurs Andrej Solowjow eine filmische Neuentdeckung. Mit diesem Drama wollte Maxim Gorki eine Schauspielreihe über die russische Revolution einleiten und nachweisen, was den Menschen zwingt, „auf der falschen Straßenseite" zu leben. Mit dem tragischen Schicksal Jegor Bulytschows wollte er zugleich darauf aufmerksam machen, daß man den zerstörerischen Kräften des Kapitals entgegentreten muß, wenn man sein Gewissen, wenn man sein Menschsein nicht preisgeben will. Sergej Solowjow erkannte: „Maxim Gorkis Werke enthalten gutes Menschenmaterial, das bildhaft zu gestalten ein großer Genuß ist." Er beherzigte Gorkis Forderung, daß die Schauspieler befähigt werden müssen, die Idee des Dramatikers zu Ende zu denken, in ihrem Bewußtsein das zu vollenden, was über die Grenzen des vorgegebenen Textes hinausgeht. So schuf er mit einem Ensemble, das genau auf die intensive Darstellungskunst Michail Uljanows (Bulytschow) eingestimmt wurde, eine filmische Neufassung dieses großen Bühnenwerks.

Die Traditionen der sowjetischen Filmkunst sind also untrennbar mit den epochalen Leistungen der sowjetischen und der klassischen russischen Literatur verflochten. Neben die gültigen Werkverfilmungen Gorkis traten bedeutende Filme nach weltbekannt gewordenen Büchern Tolstois, Tschechows, Ostrowskis, Scholochows, Simonows und Aitmatows, und in den letzten zehn Jahren erreichten Filme wie „Krieg und Frieden", „Die Lebenden und die Toten", „Man wird nicht als Soldat geboren", „Onkel Wanja", „Das Adelsnest", „Der erste Lehrer", „Das letzte Opfer" und „Sie kämpften für die Heimat" in vielen Ländern absolute Besucherrekorde. Auch „Dersu Usala", nach dem Expeditionsbericht von Wladimir K. Arsenjew gestaltet, oder „Wie Zar Peter seinen Mohren verheiratete" nach Alexander Puschkins Aufzeichnungen und viele kunstvolle Filme nach unvergänglichen Volksmärchen verdienen, in diesem Zusammenhang von künstlerischer Meisterschaft und Publikumswirksamkeit genannt zu werden.

Worauf basiert die Qualität dieser anhaltenden Wirkung und Beliebtheit des sowjetischen Kunst- und Literaturfilms? Sergej Bondartschuk, der in Scholochow seinen Dichter fand („Ein Menschenschicksal", „Sie kämpften für die Heimat"), erklärte mir das während seiner Arbeit am weitgefaßten Epos „Krieg und Frieden" so: „Wir überprüften wieder und wieder unsere Vorstellungen und brachten sie in Übereinstimmung mit dem Werk des Dichters Tolstoi. Natürlich kommt einem

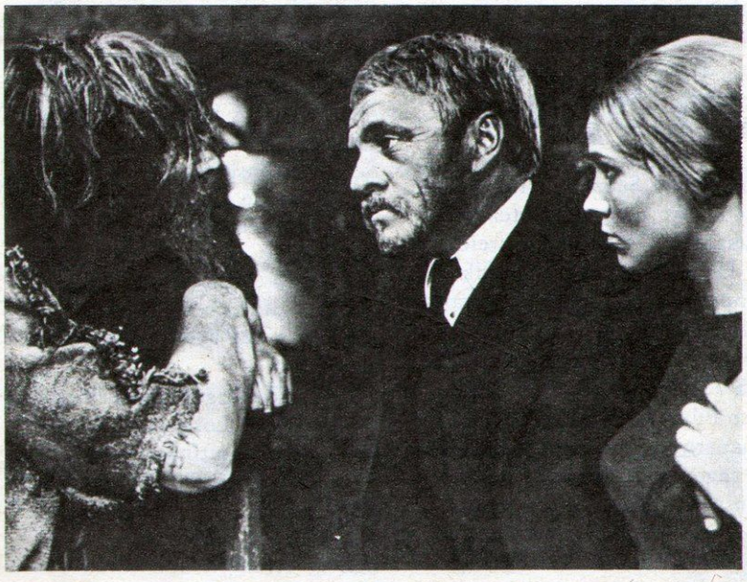
„Malwa"

beim Studieren der Geschichte oft der Gedanke, ob man es hier und dort nicht anders sagen müsse, als Tolstoi es gestaltet hat. Aber bereits in meiner Arbeit mit einem lebenden Klassiker, mit Scholochow („Ein Menschenschicksal"), habe ich erkannt, daß man spätestens bei dieser Frage einhalten und dem Dichter folgen muß. Verliert man sich einmal in eigenen Gedanken, verliert man auch das Werk des Dichters aus dem Blick. Und alle Szenen, die ohne Vertrauen zum Dichter gedreht wurden, sind nicht die besten, die ich kenne ... Für uns ist das großartige literarische Ordnungsprinzip Tolstois Maßstab unserer technisch-optischen Vorbereitungen gewesen, wobei wir allerdings auch der Meinung sind, daß das Kunstwerk Film für sich allein wirksam werden muß, ohne vom Publikum detaillierte literarische Kenntnisse zu verlangen."

Diese Haltung zu den eigenen Maßstäben der Literatur bestätigte sich in neuen Maßstäben der sowjetischen Filmkunst. Werke wie „Der erste Lehrer" und „Der weiße Dampfer" (Aitmatow) oder Bondartschuks filmische Übersetzung der alltagswahren, bewegenden Menschenschicksale aus Scholochows Roman „Sie kämpften für die Heimat" in die Sprache des Films bezeugen zugleich die stete Erneuerungsfähigkeit dieser Kunst, in der das Leben der sowjetischen Literatur pulsiert wie das Leben selbst.

Heinz Hofmann

„Das letzte Opfer"



„Jegor Bulytschow und die anderen"

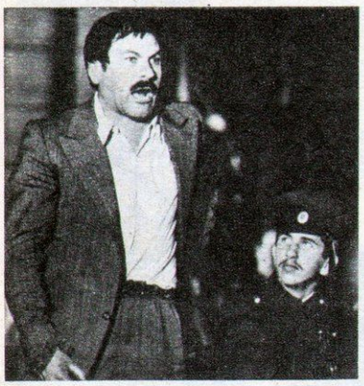
„Onkel Wanja"

Fotos: Archiv

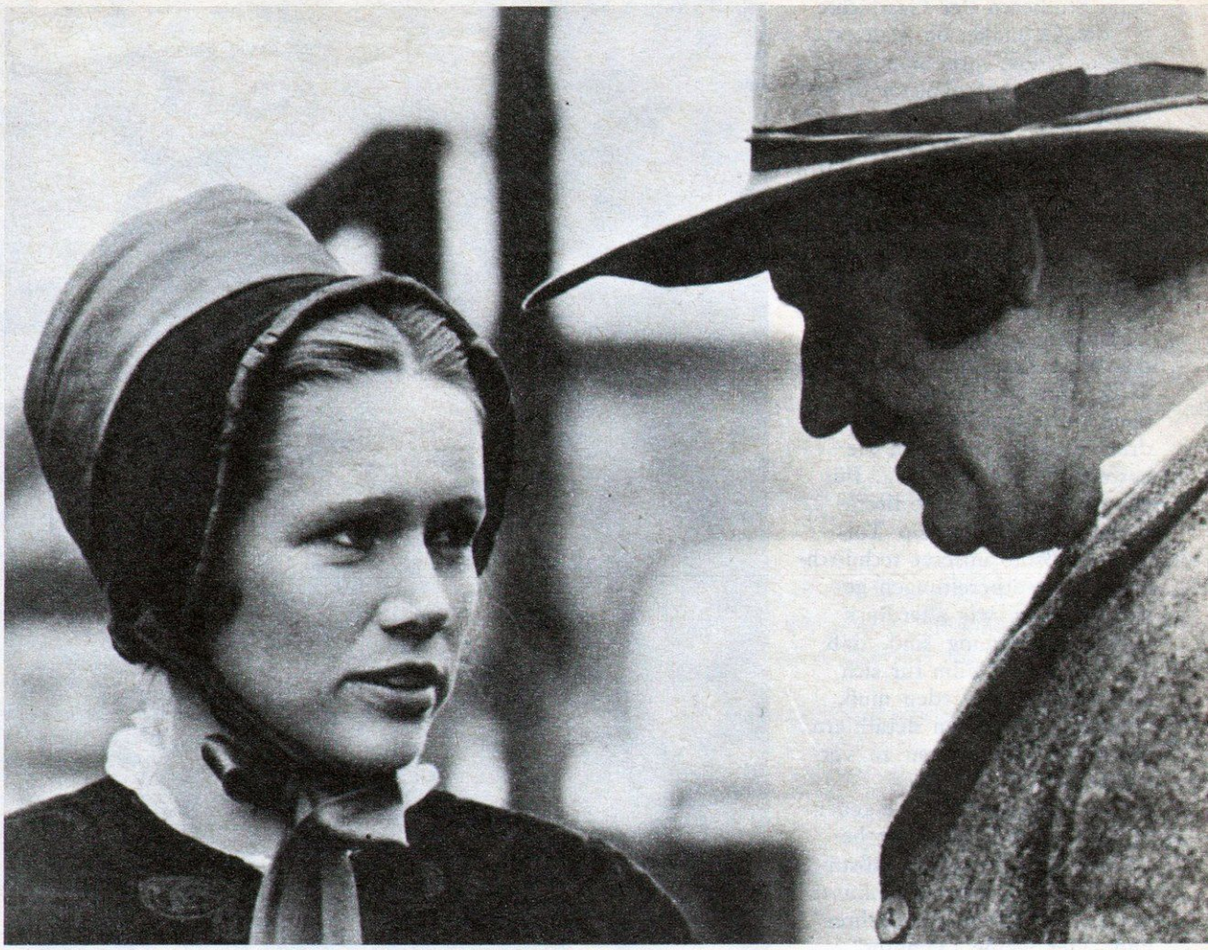
Film-kritik

»Attentat in der Kathedrale«

Historisches wird hier von Angel Wagenstein (Buch) und Ljudmil Stanew (Regie) vorgeführt und dennoch höchst Aktuelles. Am 16. April 1925 flog die Kuppel der Sofioter Kathedrale in die Luft, sollte die in der Kirche versammelten Repräsentanten des faschistischen Bulgariens unter ihren Trümmern begraben. Doch das Attentat schlägt fehl, die Faschisten um Zar Boris nehmen den Anschlag zum Vorwand, schärfer als zuvor alle demokratischen Regungen im Lande zu verfolgen, das Massaker unter allen



Antifaschisten, besonders unter den Kommunisten noch grausamer weiterzuführen. Der bulgarische Film rekonstruiert die Situation, die zu diesem Ereignis geführt hatte und analysiert zugleich die widerstreitenden politischen Strömungen im Lande, fesselt durch glänzende Rededuelle im Parlament und durch tiefschürfende Auseinandersetzungen im Zentralkomitee der Bulgarischen Kommunistischen Partei. Linke Sektierer reden dem individuellen Terror das Wort. Aber sie werden als subjektiv ehrliche Revolutionäre gezeigt. Die gegenteilige Wirkung dieser Tat widerlegt ihre Haltung, beweist, und hier liegt die aktuelle Bedeutung dieses fesselnden Films, die Gefährlichkeit terroristischer Ideen für die revolutionäre Bewegung.



Hauptdarsteller prägen die Szene

»Zandy's Braut«

In den Filmen des schwedischen Regisseurs Jan Troell ist der Mensch undenkbar ohne seine Einbettung in die Natur, von der sein Charakter und seine Lebensweise geprägt sind. Ob es die schweren Hungerjahre des Helden in „Hier hast du dein Leben" sind, der von Entbehrungen gezeichnete Alltag einer Tagelöhnerfamilie in dem Film „Die Auswanderer", die übermenschlichen Anstrengungen der Urbarmachung eines unberührten Bodens oder der Kampf um das nackte Leben in dem „Neuen Land" – Troell geht in seinen Filmen immer von einer realistischen Sicht auf Lebens- und Entwicklungsprozesse aus und läßt sie seine künstlerische Erzählweise bestimmen.

Diesem Ruf verdankt er das Angebot, nach dem Roman der amerikanischen Schriftstellerin Lillian Bos Ross „the stranger", den Film „Zandy's Braut" zu drehen. Seine Auftraggeber waren zwar schon immer davon überzeugt gewesen, daß das nordkalifornische Land in seinem wilden Zauber unübertrefflich sei. Niemand jedoch war ihm bisher so gerecht geworden wie der Europäer Troell.

Ein Grund dafür ist sicher darin zu suchen, daß der Regis-

Vom Spaß am Spaß

»Ein Schneemann für Afrika«

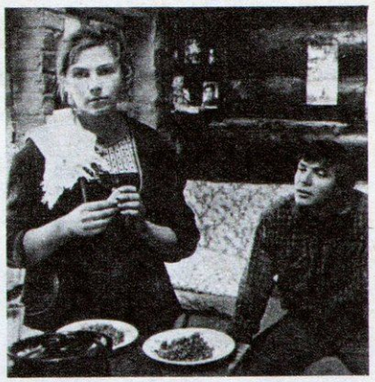
Der Filmtitel klingt skurril, läßt auf Phantastisches schließen. Real an der Geschichte (Christa Kozik und Gudrun Deubener) ist erst einmal, daß der Matrose Karli vom MS „Wismar" der kleinen Asina im fernen Afrika ein Geschenk versprach. Das winterliche Spiel Rostocker Kinder bringt Karli die Erleuchtung: mit einem Schneemann wird er sein gegebenes Versprechen einlösen. Um diese moralische Motivation der ungewöhnlichen Seemannsfracht und der in der Folge eintretenden seltsamen Geschehnisse, reich an Heiterkeit und Romantik, Spannung und Turbulenz, rankt sich der Gedanke der Solidarität und Freundschaft, vermischt sich Phantastisches mit Realem. Der Film vermag seinen Zuschauern in vergnüglicher Weise zu sagen: alles braucht seinen Einsatz. Und so kullern über Asinas Wangen dicke Tränen, wippen ihre 21 Zöpfe gar nicht mehr so lustig, als sie dem liebgewonnenen Schneemann aus der Selbsterkenntnis und -entscheidung heraus Lebewohl sagt, da er nur in seinem Schneemannsland eine Überlebenschance hat. Zu einer neuen Qualität der Freude, der inneren Größe dieses kleinen Mädchens gehört es, unter Selbstverzicht die Sehnsüchte und Träume eines anderen zu erfüllen.

Eine reife ausgewogene Regieleistung Rolf Losanskys, der sich seit Jahren kontinuierlich um den DEFA-Kinderfilm verdient gemacht hat. Seinen Filmen ist die Achtung und der Respekt, den er Kindern und ihren Problemen gegenüber aufbringt, immanent, und sein uneinge-

Erste Begegnung zwischen Hannah (Liv Ullmann) und Zandy (Gene Hackman)
Fotos: Progress

seur nicht unbedingt die Schönheit einer Landschaft schildert, sondern das auszudrücken sucht, was sie für den Menschen bedeutet: Leben und Aufgabe. Insofern ist die Landschaft Bestandteil der Handlung.
Denn „Zandy's Braut" ist weder die Geschichte einer romantischen Zuneigung noch einer dramatischen Liebeswerbung. Es ist die Geschichte einer qualvollen Annäherung von zwei Menschen mit so unterschiedlichen Erwartungen und Erziehungsidealen, daß das Zusammenleben eine Hölle und jeder neue Tag eine Prüfung ist. Der Mittdreißiger Zandy, der in den kalifornischen Bergen ein Stück Land urbar gemacht hat, sucht ein fremdes Mädchen auf eine Annonce hin, nicht – um einen Gefährten, geschweige einen geliebten Menschen zu finden, nein: er braucht die Arbeitskraft, die außerdem imstande ist, Söhne zu gebären.
Es ist mehr Haß zwischen den beiden als Zuneigung, mehr der Wille, selbst zu überleben, als mit dem anderen zu leben. Und dieses Leben bewegt sich zwischen Arbeit, Nahrungsaufnahme, Annäherung und Verweigerung. Dieser Lebensausschnitt wird über das Bild erzählt, in dem vor allem das Detail wichtig ist: die windschiefe Hütte, die rußende Petroleumlampe, der Bohnenbrei.
Man hätte diesen Film nicht mit mittelmäßigen Schauspielern drehen können. Denn – von wenigen Ausnahmen abgesehen – prägen zwei Menschen die Szene. Mit Liv Ullmann, der Hauptdarstellerin auch seiner früheren Filme, wählte Troell eine ebenso sensible wie ausdrucksstarke Interpretin für die Rolle der Hannah, mit Gene Hackman als Zandy verstärkte er von vornherein den Reiz der Herbheit und der Unzugänglichkeit eines Charakters. Man muß gesehen haben, wie die Ullmann in der Rolle des schon ältlichen Dienstmädchens mit verblühtem Gesicht und verkniffenem Mund auf der Poststation steht, fest entschlossen, jenem Mann, der auf ihre Annonce hin geantwortet hat, zu heiraten, um endlich selbständig zu werden. Man muß erleben, wie Hackman, dieser Klotz von einem Mann, ungeschliffen und brutal seinen „Fang" mustert, sich mehr in seinen Befürchtungen bestätigt fühlend denn enttäuscht, um von Szene zu Szene mehr die Spannung zu empfinden, die sich zwischen beiden aufbaut, die Konfliktsituation verschärfend.
Das sind Situationen einer Charakterentwicklung, die mitzuerleben nachhaltigen Genuß bereitet. Wie die Ullmann vor allem nach jeder Erniedrigung Hannahs den Willen zur Selbstbehauptung, zur Menschenwürde herausstellt und sie schließlich zu einer Größe finden läßt, die Verzeihen einschließt, ist nicht minder stark als Hackmans ungeschliffene Brutalität, mit der er Zandy ausstattet. Er läßt diesen Mann sich quälen, zwischen Unverständnis und Wut pendeln, sich aufreiben an seiner eigenen Unduldsamkeit, um ihn schließlich ganz behutsam zu anderen Auffassungen vom Leben und von der Welt zu führen. *Margit Voss*

schränktes Bemühen, ihnen beim Begreifen und Erkennen unserer Welt ein Partner zu sein. Die gesellschaftliche Notwendigkeit darum erkennend, macht es ihm Spaß, Spaß zu bereiten und durch Spaß das analytische Denken zu fördern.
Die vorliegende Arbeit Losanskys ist eine glückliche Synthese von Spiel-, Dokumentar- und Trickfilmelementen. Der ausgezeichneten Kameraarbeit Helmut Grewalds gelangen einzigartige, faszinierende und poesievolle Landschafts- und Naturaufnahmen, sie vermitteln ein Stück Afrika-Kolorit; letzteres auch dank der bemerkenswert einfühlsamen Musik des Komponisten Gerhard Rosenfeld.
Der Regisseur wußte Schauspieler und etliche Laien zu einer künstlerisch ausgereiften Ensembleleistung zu bringen. Hier nur einen einzigen Namen: die in der DDR aufgewachsene Hadiatou Barry. In der Rolle der Asina vermag sie ihre Zuschauer zu fesseln, Charme und Grazie scheinen ihr angeboren, alles wirkt natürlich und solide. Unter Kurt Weilers Regie entstanden die bewunderungswürdigen Trickaufnahmen rund um den Schneemann, der durch die bemerkenswerte Animation zum gleichwertigen Spielpartner der lebendigen Mimen wird.
Ingeborg Zimmerling



»Ohne Vater«

Probleme der Frauenemanzipation im Alltag behandeln Regisseur Wladimir Schamschurin und die Autoren Maria Chalfina und Edgar Smirnow anhand von Vertreterinnen dreier Generationen. Tante Anna, die Älteste (Nadeshda Fedossejewa), wußte ihr schweres Leben, geprägt von den Kriegsjahren, zu meistern, Tamara, die Mittlere, scheiterte, und Olga, ihre Tochter findet erst auf Umwegen zu einem Glück mit Roman, dem Abenteurer und Taugenichts, der spät seine Aufgabe an ihrer Seite und als Vater ihres Kindes erkennt. Das besticht durch die Ehrlichkeit realistischer Details, und selbst die etwas sentimentale Schlußlösung wird erträglich dank der glänzenden Darstellungskunst von Lew Prygunow als Roman und der jungen Jelena Drapeko als Olga.

»Ich bin ein Schmetterling«

Wider Willen und Verdienst wird der Bauingenieur Stefan vom Fernsehen zum „Mann des Monats" gekürt. Doch der Höhenrausch bekommt dem Miterbauer des Warschauer Hauptbahnhofes nicht, er vergißt Weib und Kind und Großbaustelle am Busen einer Tele-Primadonna, bis er nach allerlei Eskapaden barfuß und ernüchtert an den heimischen Herd zurückfindet. – Jerzy Gruza, der auch Regie führte, und Krysztof Teodor Toepkitz steuerten eine Satire an, verfehlten sie aber und erreichten bestenfalls einen matten Schwank mit zähen Dialogen und einer nicht sonderlich geschmackssicheren Regie, so daß das Interesse rascher erlahmt als es der Stoff verdient hätte.

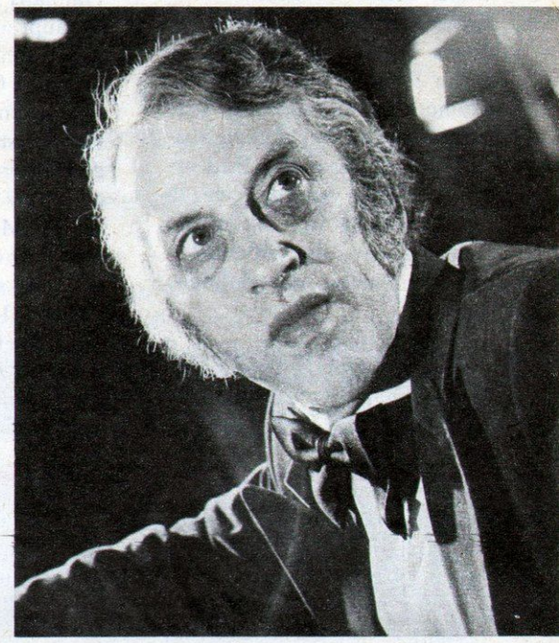
»Endlich verstehen wir uns«

Von einer Kur zurückgekehrt, muß Pavel, der vierzehnjährige Held dieses tschechoslowakischen Streifens von Jaroslav Papousek, plötzlich feststellen, daß sein Mädchen ihm über den Kopf gewachsen und **untreu** geworden ist. Ob dieser Liebesenttäuschung gerät der brave Knabe aus dem schulischen Gleis, stürzt die ganze liebe Familie ins Grübeln über die plötzlich auftretenden Leistungsschwächen des kurgestählten Jungen. Doch alle Sorgen sind wie weggeblasen, als ein liebes Langhaar mit Stupsnase auftaucht und sich in Pavels wundem Herzen einnistet. Und sie ist auch einen Kopf kleiner als der junge Held! – Hier werden Entwicklungsprobleme von der leichtesten Seite genommen, Tiefenlotung ist nicht gefragt, dafür aber eine maßvoll temperierte gefällige Unterhaltung.

»Mann, bist du Klasse!«

Sie praktizieren gemeinsam die zweifelhaften Vergnügungen des Seitensprungs, der Versicherungskaufmann Steve und die Modespionin Vicki. Sie springen zwischen Südspanien und West-London, doch da beide nicht mehr zu den Allerjüngsten zählen, werden sie bei ihren Tollereien von allerlei Widrigkeiten gepeinigt, vom Hexenschuß bis zum verklemmten Reißverschluß. George Segal und Glenda Jackson bieten unter Melvin Franks Regie virtuose Lustspielkunst leichtester Sorte, nur am Ende ein wenig tränenfeucht. *Manfred Haedler*

Werkstatt-gespräch



Ein Gespräch mit dem Komponisten Karl-Ernst Sasse

In einer großen Retrospektive wird das Fernsehen der DDR vom Herbst dieses Jahres ab klassische deutsche Stummfilme aus der Zeit von 1919 bis 1927 vorstellen, darunter so bedeutsame Werke wie Robert Wiens „Cabinet des Dr. Caligari" (1919), Fritz Langs „Der müde Tod" (1921), Murnaus „Nosferatu" (1922) und „Der letzte Mann" (1924), Pabsts „Freudlose Gasse" (1925) und Zelnicks „Weber" (1927). Diese Filme werden nicht gänzlich stumm vorgeführt. Filmkomponist Karl-Ernst-Sasse versieht sie mit Begleitmusiken. Grund genug, einige Fragen an ihn zu stellen:

„Filmspiegel": Fünfzehn Filme zu vertonen – wieviel Arbeit steckt in diesem Vorhaben?

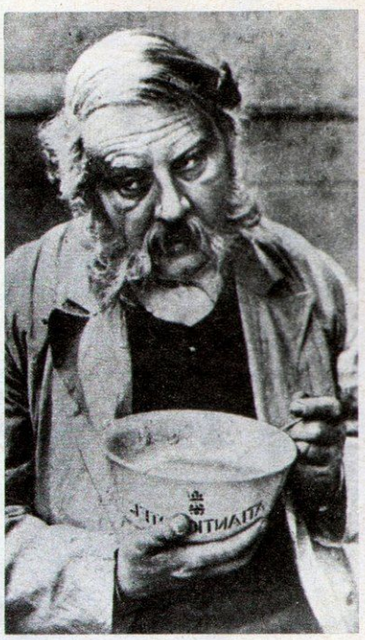
Für mich bedeutet dies über ein Jahr lang intensive Arbeit. Ich lese beispielsweise Bücher über die einzelnen Regisseure, ich beschäftige mich mit Hintergrundmaterial zu jedem Film: Inhaltsangaben, Analysen, zeitgenössische Kritiken und Reaktionen. Die Musik soll schließlich genau die Atmosphäre treffen, die vom Film ausgeht, auch die Atmosphäre der Entstehungszeit. Ich muß jeden einzelnen Film gedanklich verarbeiten. Ich muß mir überlegen, welche musikdramaturgischen, instrumentaren Mittel ich eigentlich einsetzen will. Ich arbeite nicht an mehreren Filmen gleichzeitig, sondern stets nur an einem. Diesen sehe ich mir am Schneidetisch genau an. Mit der Stoppuhr wird der Film gestaffelt, das heißt ich notiere mir Länge und Inhalt jeder einzelnen Einstellung. Meine Arbeitsgrundlage für den Paul-Wegener-Film „Der Golem, wie er in die Welt kam", umfaßt beispielsweise 14 Seiten. Die Aufnahmen erfolgen unterschiedlich: entweder wir spielen die Musik direkt nach dem Bild ein, oder wir proben am Bild und nehmen die Musik dann ohne Bild auf. Diese zweite Methode hat den Vorzug, daß wir innerhalb einer Aufnahme abbrechen und sofort von neuem beginnen können. Spielen wir die Musik im Studio nach dem Bild ein, müssen wir vor dem Neubeginn erst warten, bis die Filmrolle abgelaufen ist.

„Filmspiegel": Welche Aufgaben messen Sie der Musik zu Stummfilmen bei?

Das Optische steht im Vordergrund, die Musik muß sekundär bleiben. Sie soll aber mithelfen, die Gefühle des Zuschauers in eine ganz bestimmte Richtung zu lenken. Sie muß beitragen zur Charakterisierung der Handlung und der einzelnen Personen. Lautstärke und Klangfarbe gestalte ich möglichst variabel, denn eine Aufgabe der Musik ist es auch, den Zuschauer in Spannung zu halten. Für den „Müden Tod" und den „Golem"-Film verwende ich beispielsweise ein großes Orchester. Einem Kammerspiel wie „Scherben" (1921) oder auch dem expressionistischen Film „Von morgens bis mitternacht" glaube ich am besten durch eine Kammermusik-Besetzung gerecht zu werden. Jeder Film hat, bedingt durch die sehr unterschiedlichen Themen, durch verschiedene Dramaturgien, durch extrem auseinanderliegende stilistische Merkmale grundsätzlich andere musikalische Strukturen. Ich

„Von morgen bis mitternacht" – – Foto links.

„Das Cabinet des Dr. Caligari" – Foto oben.



Szenenfotos aus „Der letzte Mann" –, Foto links. „Der müde Tod"

Fotos: DEFA-Jaeger, Staatl. Filmarchiv

Meine bisher schönste Aufgabe

zitiere jedoch auch weniger geläufige Musikstücke aus den entsprechenden Zeitepochen: etwa beim „Müden Tod" zwei Volkslieder, bei „Tartuffe" (1925) Kunstmusik des Hofkomponisten Ludwig XIV., Lully. Diese Zitate tragen dazu bei, das Kolorit der Zeit, in der die jeweilige Geschichte spielt, besser einzufangen.

„Filmspiegel": Können Sie Beispiele nennen für die musikalische Charakterisierung einzelner Filmfiguren?

Ja, den letzten Mann aus dem gleichnamigen Film werde ich z. B. charakterisieren durch ein Walzerthema, durchsetzt mit pompösen Trompetenstößen, die immer dünner werden, je mehr diese Figur sozial abfällt: vom Hotelportier zum Toilettenwärter. Die beiden Liebenden im „Golem", Mirjam und Florian, erhalten als „musikalische Beigabe" zwei English-Hörner und eine Harfe. Den Golem kennzeichnen Baß, Klarinette, Fagott und Tuba. Mit der Musik gebe ich eine indirekte Stellungnahme zu einzelnen Figuren, will aber nicht didaktisch oder aufdringlich pädagogisch wirken.

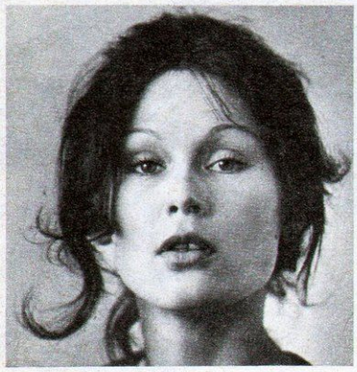
„Filmspiegel": Macht diese Arbeit Spaß?

Ohne zu übertreiben: Die Musik zum Stummfilm zu schreiben, ist meine bisher schönste Aufgabe. Ich hoffe, daß sich nach der Fernseh-Ausstrahlung auch die Filmklubs und Filmkunst-Theater an den vertonten Stummfilmen erfreuen können!

Das Gespräch führte Ralf Schenk

Monika
Woytowicz

Treffpunkt Kino



Zum Poster

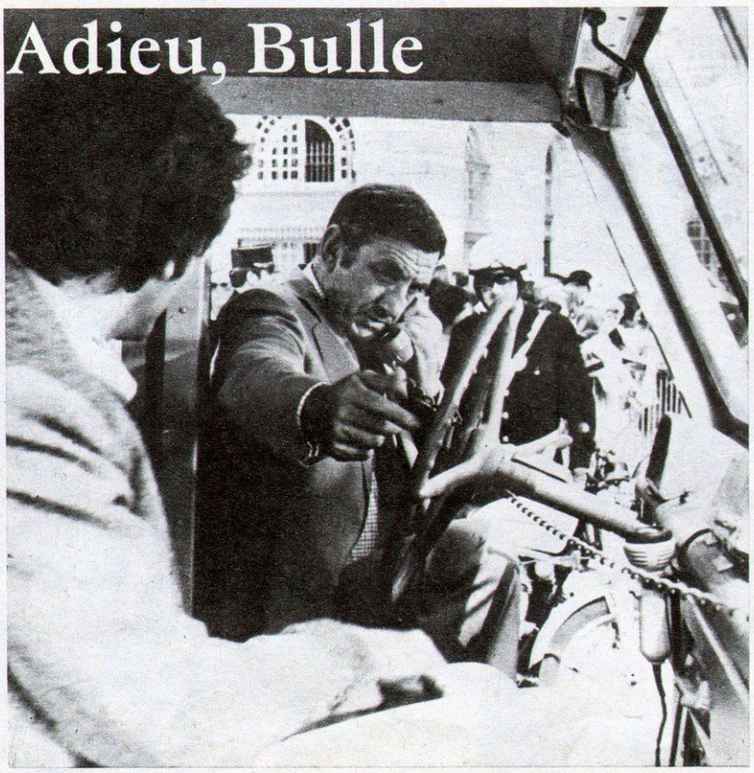
Monika Woytowicz

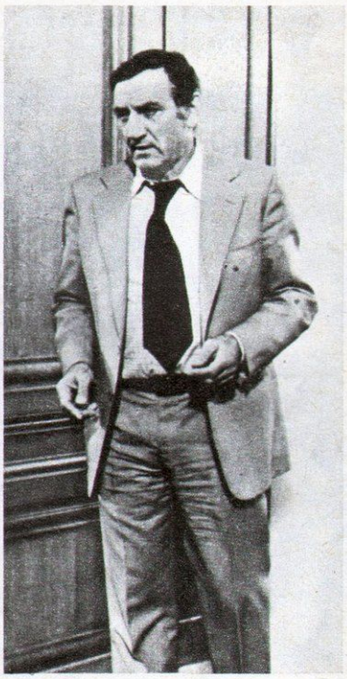
Es gibt Rollen in der Entwicklung eines Schauspielers, die zwar gleich am Anfang liegen, die man aber dennoch nicht vergißt. Eine solche Rolle ist für Monika Woytowicz die Gundel in „Die Abenteuer des Werner Holt". Hier bewiesen sich bereits Talent und darstellerische Phantasie. In den zurückliegenden Jahren hat sie sehr unterschiedliche Rollen gespielt. „Nicht alle Figuren waren interessant", sagt sie, „nicht für den Zuschauer, nicht für mich". Allerdings gibt es für sie kein gebremstes Engagement. Wenn sie eine künstlerische Aufgabe übernimmt, steht sie auch dahinter, flüchtet nicht in die Ausrede: Da war nicht mehr zu machen. Es ist immer schwierig, nach wichtigen und weniger wichtigen Rollen zu suchen. Aus der Sicht des Schauspielers sieht das ganz anders aus. Aber kommt das Gespräch auf die Viktoria in dem Fernsehfilm „Absage an Viktoria", so gerät sie ins Schwärmen. Ihr Interesse gilt dramatischen, nicht alltäglichen Geschichten. Übrigens hat sie in all den Jahren das Theaterspielen nie aufgegeben. Film- und Fernsehrollen: Mir nach, Canaillen (1964), Das Mädchen auf dem Brett (1967), Osceola, Die Verschworenen (1971), Aus dem Leben eines Taugenichts (1973), Kid & Co, Zum Beispiel Josef, Die Frauen der Wardins (1974), Absage an Viktoria (1976), Einer muß die Leiche sein (1977).

Poster: Rochner

Adieu, Bulle

Dieser Kriminalfilm versucht, Konfliktsituationen im Bereich politischer Spannungen aufzudecken. Einem karrieresüchtigen Wahlkandidaten ist jedes Mittel recht, um seine Position zu behaupten. Eingeschlossen ist auch ein Bündnis mit Kriminellen. Mehrere Morde geschehen. Bei der Aufklärung der Tat gerät Kommissar Verjeat immer stärker in einen Dschungel schier unlösbarer Schwierigkeiten. Sogar seine Vorgesetzten scheinen an einer Verfolgung der Angelegenheit nicht sonderlich interessiert. Sie versetzen Verjeat. Da haben wir wieder das Muster gewisser Kriminalfilme: Einer gegen alle. Ein unbeugsamer Kommissar, in seinen Methoden nicht gerade zurückhaltend, will's im Alleingang schaffen. Ein Besessener. Vom Spannungsreichtum her kommt der Zuschauer auf seine Kosten. Regie: Pierre Granier Deferre; Buch: Francis Veber; Kamera: Jean Collom; Darsteller: Lino Ventura, Claude Rich, Francoise Brion u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Frankreich



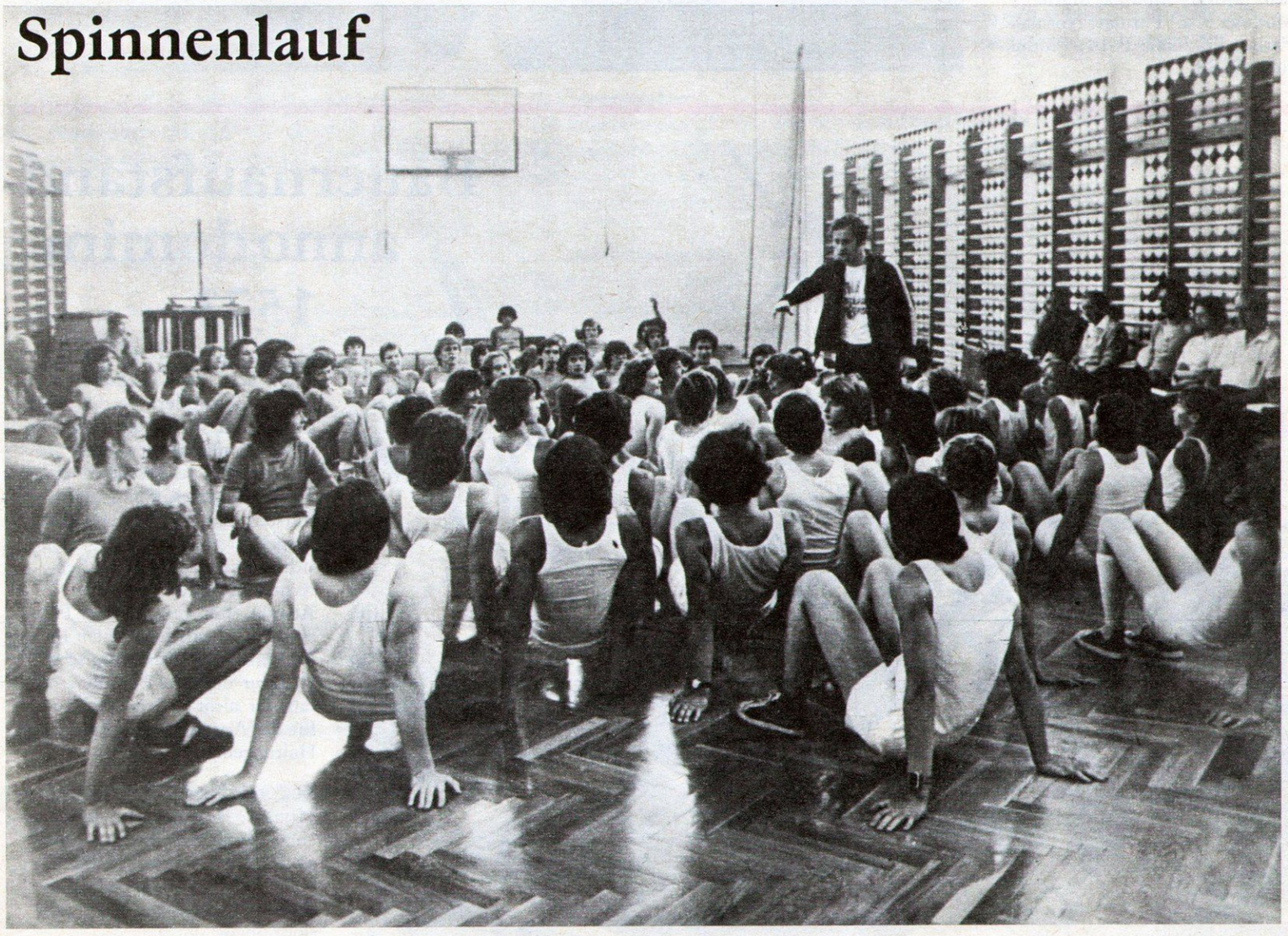


Texte: Manfred Heidicke
Fotos: Progress

Hier ist es die Namensgebung einer neuerbauten Berufsschule die zum Anlaß wird für konfliktreiche Selbstverständigung. Konkreter formuliert, bei der Feier soll ein Schüler geohrfeigt worden sein. Das Delikt ist bei der Austragung des Konflikts an sich zweitrangig. Um grundsätzliche moralische Haltungen geht es. Sie werden im Widerspruch der Meinungen aufgedeckt. Ein Hang, Konflikten selbstgefällig aus dem Wege zu gehen, verdeutlicht sich. Indes realisiert sich das in der Darstellung nur unvollständig, gewinnt nicht durchgängig an vertiefender Erhellung. Was vom Ansatz her Schärfe der Problemstellung verrät, ist leider nicht in einem entsprechenden Maße weitergeführt. Es bleibt dem Zuschauer das eigene Zuendedenken.

Regie: Janos Rozsa; Buch: Istvan Kardos; Kamera: Elener Ragalyi; Darsteller: Jozsef Madaras, Judit Halasz, Adam Rajhona u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Ungarn

Spinnenlauf

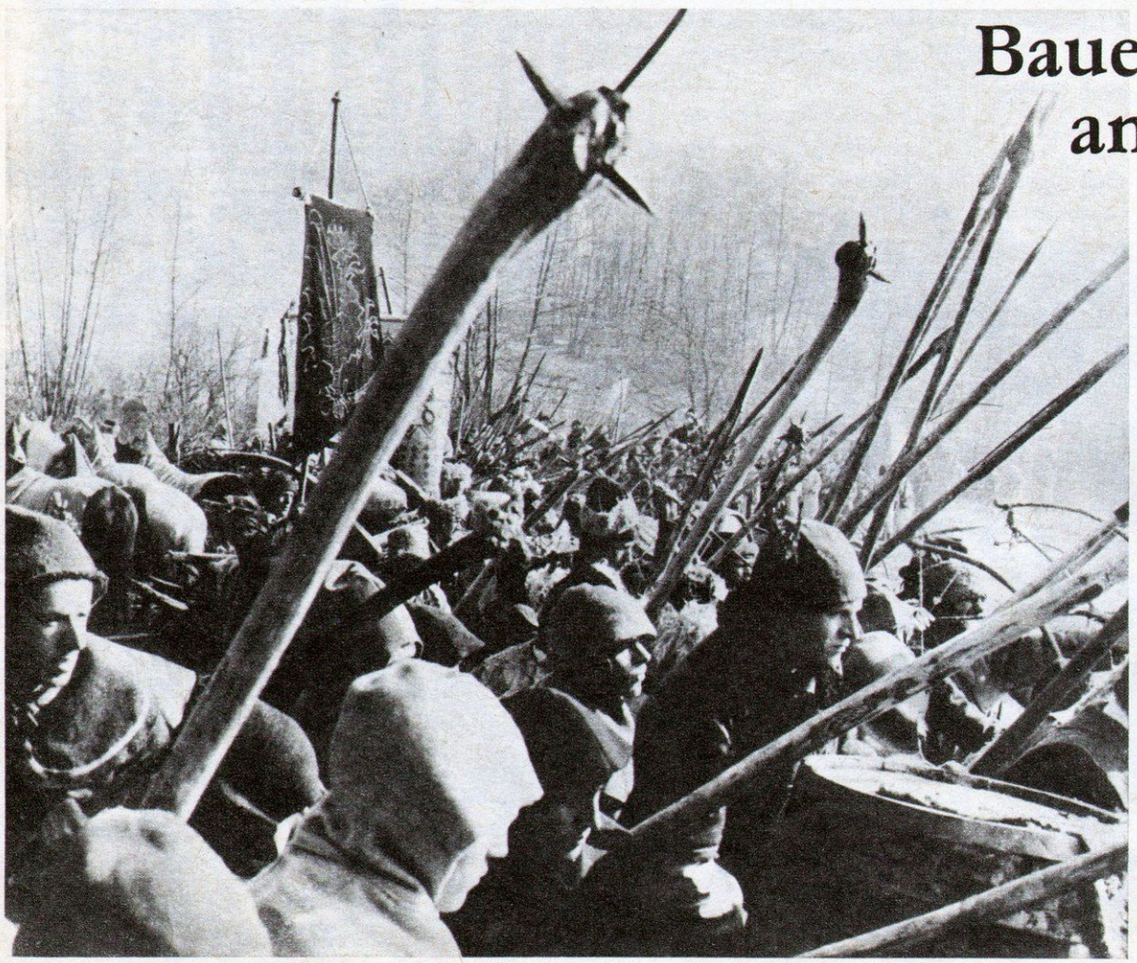


Treffpunkt Kino

Guten Tag, Stadt

Ein Episodenfilm. Unterschiedliche menschliche Geschichten werden miteinander verbunden. Ein älteres Ehepaar wird aus langjähriger häuslicher Umgebung herausgerissen. Ein Arbeiter kommt mit seiner Scheidung nicht zurecht. Schließlich wird von einem Rentner erzählt, der konfrontiert ist mit der Situation des nicht mehr arbeiten könnens. Kleine Geschichten im Grunde, Probleme werden nicht voll ausgespielt, mehr angedeutet als sinnfällig akzentuiert. Blitzlichteindrücke entstehen, Konfliktreiches wird nur kurz beleuchtet.

Regie: Jiri Hanibal; Buch: Tomas Tintera; Kamera: Josef Vanis; Darsteller: Alois Svehlich, Jaroslav Moucka, Marie Motlova u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: ČSSR

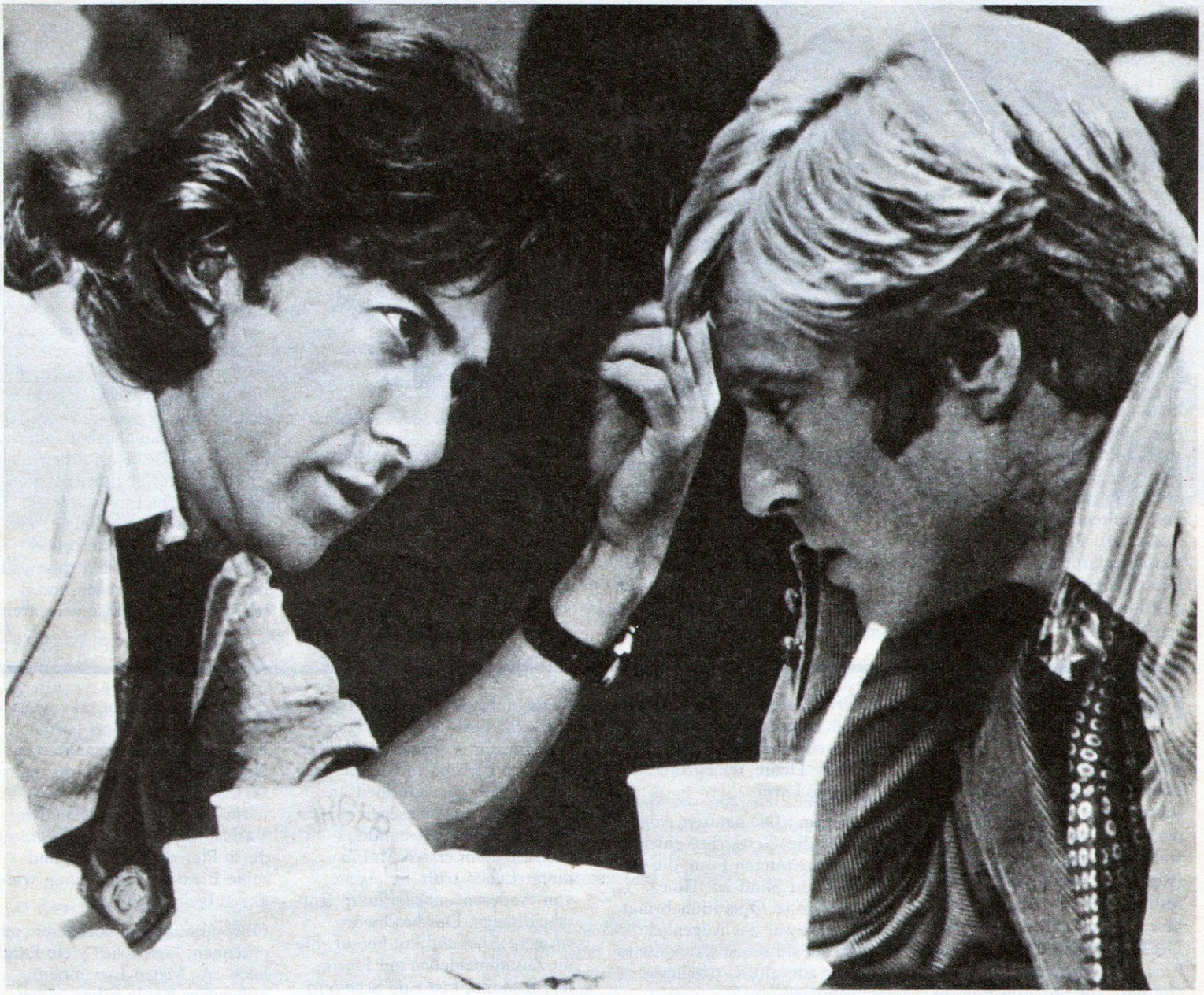


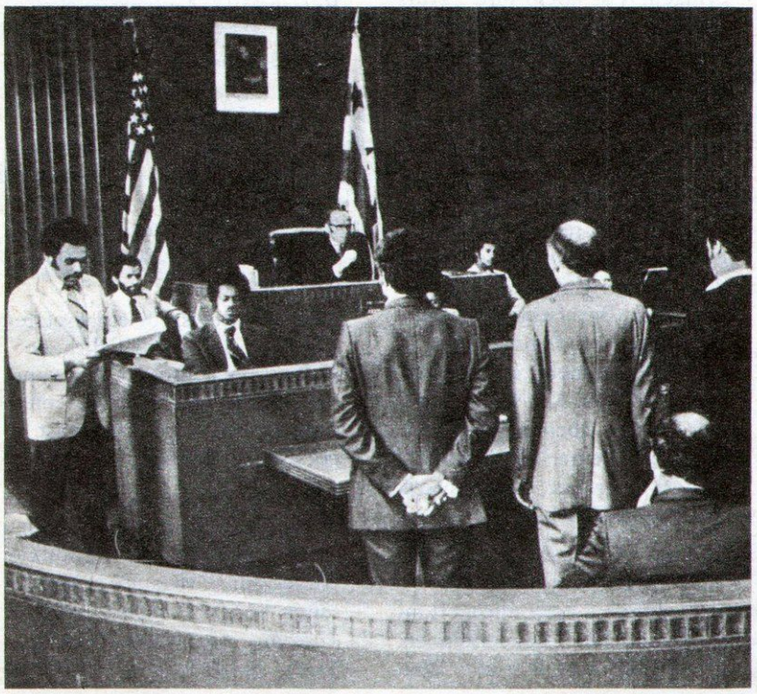
Bauernaufstand anno domini 1573

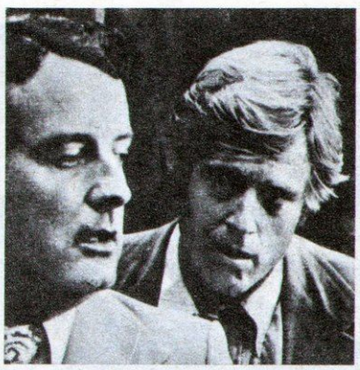
Der Titel informiert eigentlich schon über die Geschichte des Films. Geschildert werden Situationen und Verhaltensweisen im Zusammenhang mit diesem Bauernaufstand aus dem 16. Jahrhundert. Von eigenen Fürsten und fremden Besatzern ausgebeutete Menschen wollen sich gewaltsam ihr Menschenrecht verschaffen. Visuelle Attraktivität verhilft dem Film zwar zu augenscheinlichem Interesse; aber die dramaturgische Struktur engt die Handlung ein, läßt ihr nicht vollen Spielraum für die Ausprägung individueller Haltungen.

Buch und Regie: Vatroslav Mimica; Kamera: Branko Blazina; Darsteller: Fabijan Sovagovic, Bata Zivojinovic, Pavle Vuisic u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Jugoslawien

Alle Männer des Präsidenten







Erinnerung an die Watergate-Ereignisse von 1972. – Einbruch in das Hauptquartier der Demokratischen Partei. Wer steckte dahinter? Zwei Journalisten der „Washington Post" deckten bei ihren Recherchen entscheidende Zusammenhänge auf. Enthüllungen sollen durch Einschüchterungen und Bedrohungen verhindert werden. Schließlich ist es der große Unbekannte im Hintergrund, der ihnen aufschlußreiche Informationen zukommen läßt. Der Film benutzt Dokumentares als Basis für die Spielfilmhandlung. Keineswegs spektakulär wird die Geschichte erzählt, eine gewisse Sachlichkeit prägt sich aus. Indes ist auch eine andere Tendenz nicht zu übersehen, eine Idealisierung US-amerikanischen Demokratieverständnisses. Wer hatte wirklich die Macht, die Journalisten oder jene Kräfte im Hintergrund, die sich von solchen Enthüllungen politische Vorteile versprachen?

Regie: Alan J. Pakula; Buch: William Goldman; Kamera: Gordon Willis; Darsteller: Robert Redford, Dustin Hoffman u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 16; Produktion: USA

Film im Fernsehen

Ferienprogramm

Mitte Oktober fanden für 2,6 Millionen Schüler die Herbstferien statt. Sicher wurde diese Woche ganz unterschiedlich von den Kindern und Jugendlichen genutzt. Für viele aber nahm das Fernsehen der DDR einen festen Platz in der Feriengestaltung ein. Nach unterschiedlichen Genres ausgewählt, wurden über 50 Spielfilme und Fernsehproduktionen im Jahr während der Ferienzeiten zusätzlich zu der Reihe „Bei Prof. Flimmrich" im Nachmittagsprogramm gezeigt. Die Genreaufteilung nach Kinderfilmen, Literaturverfilmungen, Märchen-, Tier- und Abenteuerfilmen machte das Programm abwechslungsreich und ermöglichte den Schülern eine alters- und interessenspezifische Auswahl.

In der Welt werden jährlich Hunderte von Spielfilmen produziert, aber – für erwachsene Zuschauer. In der DDR und in den anderen sozialistischen Ländern gibt es schon seit langem erfolgreiche Bemühungen, den Kinderfilm kontinuierlich in die Filmproduktion einzubeziehen.

Der sowjetische Kinderfilm „Ein kosmisches Experiment" ist ein Beispiel. Dieser utopische Film stand auf dem Programm für die Herbstferien – eine Premiere für die DDR.

Ebenso beliebt wie der Abenteuerfilm ist in allen Altersklassen der Trickfilm. Der kleine Zauberer Fablio wurde deshalb diesmal wieder einmal vorgestellt. Diese originelle Trickfigur verbindet und kommentiert die von bulgarischen, ungarischen, rumänischen und französischen Zeichenkünstlern gestaltete Fabelwelt La Fontaines. Ein weiterer Film der Herbstferien war das bulgarische Märchen vom tyrannischen Drachen (Foto) nach Nikolai Chaitow. Der vierte und letzte Spielfilm für die diesjährigen Herbstferien war die turbulente Geschichte aus der Sowjetunion um den Helden Tibul, der mit seinen Freunden gegen drei faule, gierige und feige Dickwänste zu Felde zieht.
Dieses Spielfilmangebot sollte zu einem abwechslungsreichen Charakter des gesamten Ferienprogramms beitragen. Es entsprach den Vorstellungen und Wünschen von Kindern und Jugendlichen nach Beiträgen, die ihre Phantasie anregen und schöpferische Impulse vermitteln.

E. H.

Die sanften Augen

Wie schon für „Métro Luxembourg" – den im Juli dieses Jahres gesendeten Fernsehfilm, der dem Regisseur Teff Erhat weltweite Anerkennung brachte (Regiepreis des Prager Fernsehfestivals 1976) – schrieb auch hier Jacques Joel das Szenarium. Die Hauptdarstellerin des in Prag preisgekrönten Films, Nicole Colchat (auf unserem Foto in „Métro Luxembourg"), ist diesmal in einer Nebenrolle zu sehen. Die weibliche Hauptrolle spielt Daniéle Denie, ihr Partner ist Frédéric Latin.

Der Film „Die sanften Augen" erzählt die Geschichte einer jungen verheirateten Frau, die von Geburt an blind ist. Eine komplizierte Operation bringt Suzanne zwar das Augenlicht, doch bis sie sehen kann, ist es für sie ein langer, schwieriger Lernprozeß.

Nach und nach, in dem Maße, wie sich diese neue Aneignung der Umwelt vollzieht, verändert sich ihre Persönlichkeit: Aus der abhängigen, von Kindheit an auf andere angewiesenen jungen Frau wird ein selbständiger Mensch. Zum ersten Mal in ihrem Leben trifft sie eigene, von Anderen unbeeinflußte Entscheidungen. Das beschwört schwere Ehekonflikte herauf, die ihr Zusammenleben mit Pierre, ihrem Mann, fast zum Scheitern bringen. Vor allem ihre Berufstätigkeit – zu Anfang nur stundenweise – ist Selbstbestätigung und als solche von Pierre geduldet. Doch als fester Bestandteil ihres Lebens paßt sie nicht in sein Konzept, in das Bild, das er sich ein für alle Mal von Suzanne und seiner Ehe mit ihr gemacht hat. Sein Widerstand, den er ihrer Entscheidung für eine volle Berufstätigkeit entgegensetzt, wird immer spürbarer, um so mehr, als sie auch jetzt noch kein Kind, sondern zuerst einmal leben will, jetzt, wo es für ihn keinerlei zwingenden Grund mehr gibt, diese Entscheidung aufzuschieben.

So muß auch Pierre lernen: Er muß lernen, seine Frau als eigenständige Persönlichkeit mit eigenem Willen anzuerkennen. Die Schlußszene läßt eine Wendung zum Positiven erkennen: Nach einer besonders harten Kontroverse hat Suzanne das Haus verlassen, um nicht mehr zurückzukehren. Der Schock bewirkt einen vorübergehenden Verlust des Augenlichts, der durch Pierres Erscheinen und seine Bitte um Verzeihung wieder aufgehoben wird.

Obwohl nicht von vornherein zu erkennen, lassen sich viele Parallelen zu „Métro Luxembourg" aufzeigen: Beide Filme haben Extremfälle, Außenseiterpositionen des menschlichen Lebens zum Gegenstand.
Diese zugespitzten Situationen sind für Drehbuchautor und Regisseur Anlaß, gesellschaftliche Verhältnisse in einem kapitalistischen Land – in diesem Falle Belgien – mit besonderer Schärfe und Eindringlichkeit nachzuzeichnen.

Die vom Regisseur eingesetzten Mittel sind unaufdringlich, er kommt ohne großen Aufwand, ohne Pathos aus. Die Inszenierung ist zart, manchmal fast poetisch zu nennen.

Der Film – voriges Jahr anläßlich des „Prix Italia" erstmalig einem internationalen Publikum vorgestellt – ist auch hinsichtlich seiner künstlerischen Qualität durchaus mit „Métro Luxembourg" vergleichbar. E. W.

Erzählungen über Kommunisten

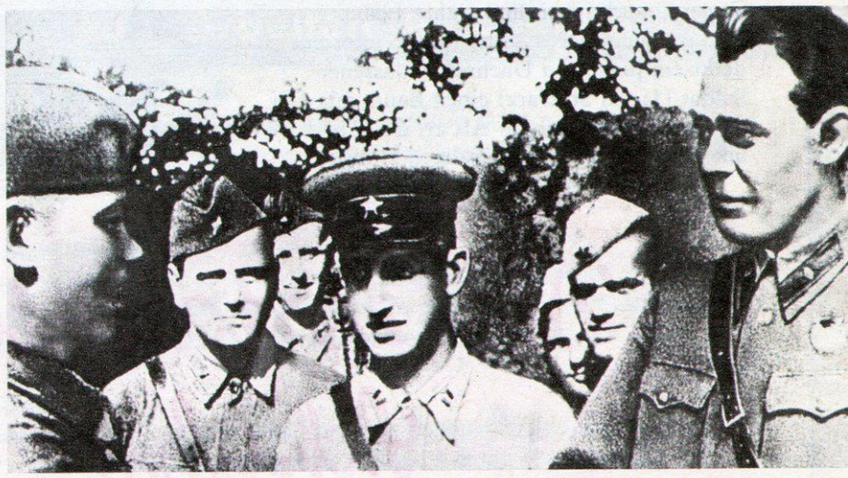
„Erzählung über einen Kommunisten" – Foto ganz unten
„Lebendiger Lenin" – Foto links
„Die Vorsitzende Malinina" – Foto unten
Fotos: Staatliches Filmarchiv

Zur Retrospektive anläßlich der XX. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche Leipzig 1977 (I)

Die Retrospektiven des Staatlichen Filmarchivs der DDR sind seit 1962 ständig und vielbeachtete Programmbeiträge für die Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwochen. Gewidmet waren die Veranstaltungen bisher den Werken weltbekannter Filmschöpfer wie Cavalcanti, Flaherty und Karmen, dem Dokumentarfilmschaffen einzelner Länder wie Frankreich, Polen, Kuba und Japan oder der Repräsentation bestimmter historischer und thematischer Aspekte wie „Filme contra Faschismus" und „Film im Klassenkampf". Als ein Höhepunkt erwies sich auch die Rückschau „50 Jahre sowjetischer Dokumentarfilm" (1967). Daran knüpft die diesjährige Retrospektive inhaltlich an. Unter dem Motto „Neue sowjetische Dokumentarfilme" wird ein Querschnitt durch die Produktion der Studios aller Sowjetrepubliken, vorwiegend aus den 70er Jahren, geboten.

Inhaltsreichtum, Aussagekraft und Formenvielfalt zeichnen seit jeher die besten sowjetischen Dokumentarfilme aus. Das bewiesen und bestätigten die häufigen Leipziger Begegnungen mit „klassischen" Pionier- und Meisterwerken von Wertow, Shub, Kopalin, Karmen, Medwekin. Zugleich ist der Einfluß auf das Spielfilmschaffen der 20er und 30er Jahre unverkennbar; er wirkt bis in die Gegenwart – auch international – weiter. Im Werkeverzeichnis namhafter Regisseure und Kameraleute wie Dowshenko, Gerassimow, Jutkewitsch, Kuleschow, Tisse findet man ebenfalls wichtige Dokumentarstreifen. Während der Bürgerkriegskämpfe und im Großen Vaterländischen Krieg verteidigten zahlreiche bekannte und unbekannte Künstler mit Waffe und Kamera die revolutionären Errungenschaften und die sozialistische Heimat. Das geschichtliche Thema aus der Sicht der Augenzeugen oder als heutige eigene Reflexion sowie die Bekanntschaft mit jenen, die selbst am historischen Geschehen aktiv beteiligt waren – dies macht den Hauptteil der Retrospektive 1977 aus.

Zu den Kostbarkeiten des Moskauer Filmarchivs und darüber hinaus der revolutionären Weltbewegung zählen die Originalaufnahmen vom Gründer des Sowjetstaates; unter dem Titel „Lebendiger Lenin" montierte sie Michail Romm 1958 zu einem Kompilationsfilm (Neufassung 1969). Allein diese Zusammenstellung vermittelt ungemein aufschlußreiche, filmhistorisch unschätzbare Informationen. Den Bogen vom Aufbau der Sowjetmacht während der 30er Jahre bis in die Gegenwart spannt der beim Allunionsfestival 1977 preisgekrönte Film „Erzählungen über einen Kommunisten"; er zeichnet den kämpferischen politischen Lebensweg des Generalsekretärs der KPdSU Leonid Breshnew auf. An den Enthusiasmus, mit dem die Sowjetbürger ihre ersten Großbauprojekte errichteten, erinnert, neben dem berühmten Streifen „Turksib" von V. Turin (1929), die erstmals bei uns vorgestellte Arbeit des Regie-Kameramanns



M. J. Sluzki „Im Namen Lenins"; die poetische Montage über die Inbetriebnahme des Dnepprogres-Wasserkraftwerkes wurde 1932 fertiggestellt. Unmittelbar während des Kriegsgeschehens entstanden Berichtsfilme wie „Die Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen vor Moskau" (Erstfassung 1942); inzwischen erfuhren sie wichtige Ergänzungen. Ein Hohelied auf die Rotarmisten gelang Konstantin Simonow mit „Es ging ein Soldat" – in Leipzig 1975 prämiiert. Weitere Filmporträts vermitteln Begegnungen mit Persönlichkeiten, die sich als Teilnehmer der Kriegsereignisse erinnern. Die untrennbare Verbundenheit zwischen den Nationalitäten der UdSSR in den verschiedenen Perioden der Klassenkämpfe, des Krieges und des friedlichen wirtschaftlichen Aufbaus bestätigen viele Filmzeugnisse aus den asiatischen Sowjetrepubliken. Aus dem Taschkenter Studio kommt jetzt der Beitrag „Ein Soldat kehrt von der Front zurück" hinzu, ein Zeugnis tätigen alltäglichen Humanismus. Ebenfalls aufschlußreich, einen weiten Zeitraum umfassend, ist die kasachische Produktion „Donbass – Karaganda" über kameradschaftliche Beziehungen zwischen Bergarbeitern beider Industriezentren. Gleicherweise überzeugend erweist sich „In der Welt gibt es einen Samed Burgun", eine mehrere Jahrzehnte umspannende Filmbiographie dieses aserbaidshanischen Schriftstellers. Im Mittelpunkt weiterer Porträtstreifen stehen das langjährige Wirken der Kolchosvorsitzenden und Deputierten des Obersten Sowjets Malinina (Studio Leningrad) und der erfahrene litauische Agrarwissenschaftler Vazinaukas, den wir auf einer bestimmungsvollen Reise zu den Stätten seiner Jugend, begleiten: „1500 Kilometer des Lebens".

Die Filmdokumente und die darin vorgestellten Persönlichkeiten veranschaulichen eindringlich die vor sechs Jahrzehnten begonnene Menschheits-Epoche.

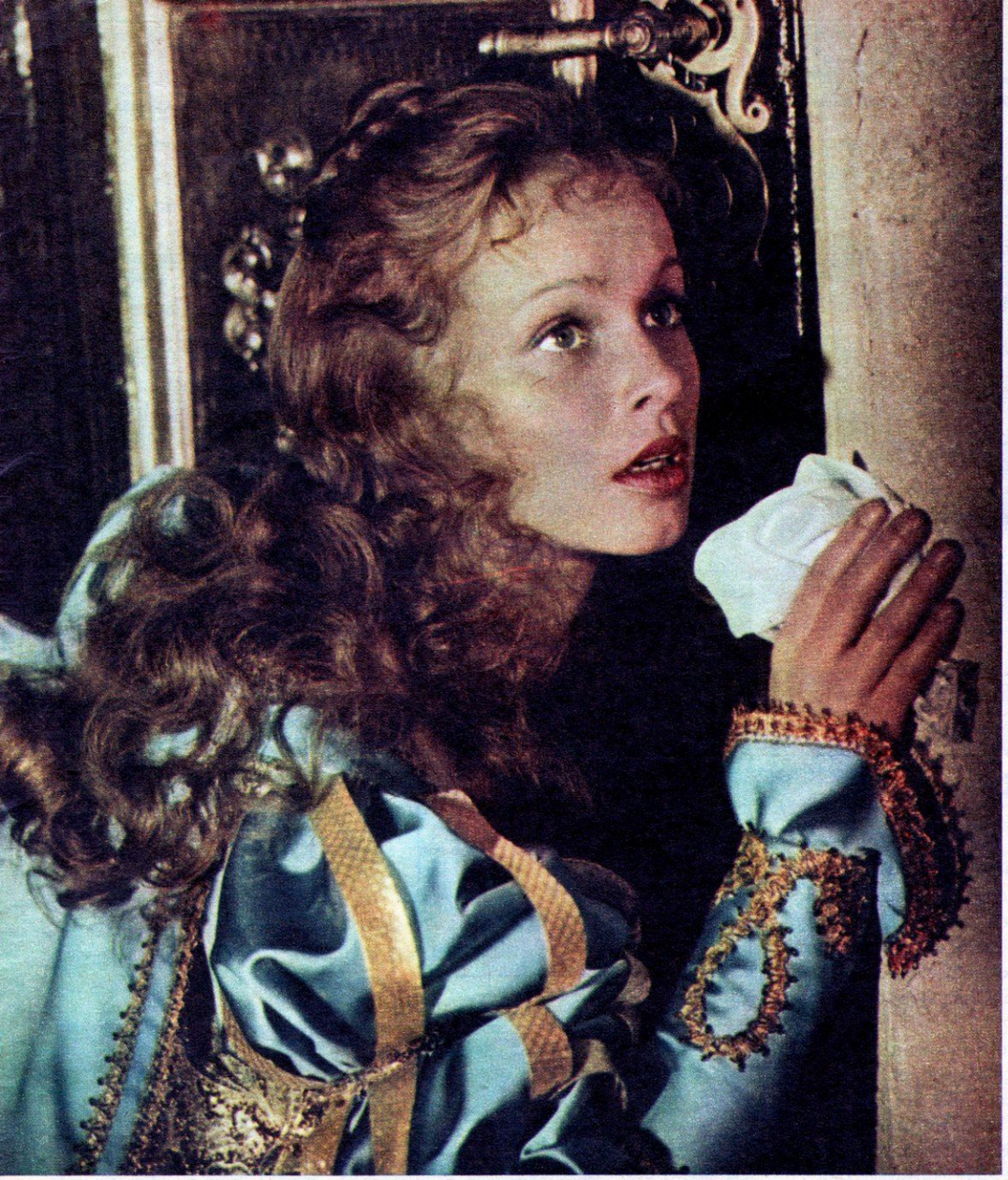
Klaus Lippert

Die zertanzten Schuhe

„Es war einmal ein König, der hatte sieben Töchter, eine immer schöner als die andere. Sie schliefen zusammen in einem Saal, und abends, wennn sie in ihren Betten lagen, verschloß der König die Tür und verriegelte sie. Wenn er aber am Morgen die Tür aufschloß, so sah er, daß die Schuhe der Töchter zertanzt waren, und niemand konnte herausbringen wie das zugegangen war . . ."
Mit diesen Worten beginnt der Film (Regie: Ursula Schmenger) „Die zertanzten Schuhe", den Günter Kaltofen nach dem bekannten Märchen der Brüder Grimm für das Fernsehen neu erzählt hat. Manches aus dieser Geschichte könnte sich auch in unseren Tagen ereignen. So ist es durchaus verständlich, das ein Vater, der sieben heiratsfähige Töchter zu hüten hat, gern wissen möchte, wo sie sich allnächtlich herumtreiben. Aber daß dieser Vater despotisch bestimmen möchte, wen seine Töchter zum Manne nehmen dürfen, um dadurch Macht und Reich zu erweitern, gehört in vergangene, mittelalterliche Zeit. Doch weil es ein Märchen ist, siegen Gerechtigkeit und wahre Liebe.
Wie geschah das? – Mitten im Winter entdeckt ein junger, in Unehren entlassener Soldat (Jaecki Schwarz) einen Baum mit drei wunderschönen Äpfeln. Als er, der Äpfel über alles liebt und unbändigen Hunger verspürt, danach greifen will, wird er von der Wache gepackt und zum König geführt. Dem König (Helmut Müller-Lankow) kommt der Apfeldieb gerade recht, denn seit Jahren hatte sich kein Prinz, kein Ritter und kein Edelmann mehr gemeldet, um das Rätsel der zertanzten Schuhe zu lösen. Zwar hatte der König ausrufen lassen, wer's ausfindig machen könnte, wo seine Töchter Nacht für Nacht tanzten, der sollte sich eine davon zur Frau wählen und nach seinem Tode König sein. Wer sich aber meldete und das Geheimnis nach drei Nächten nicht entdeckte, der hatte sein Leben verwirkt. Nun wird der Soldat beauftragt, das Wagestück zu meistern. Warum er, der sich in die jüngste Königstochter (Blanche Kommerell) verliebt, erst in der dritten Nacht die List der sieben Prinzessinnen durchschauen kann und sein Leben aufs Spiel setzen muß, bringt die Bildschirmpremiere zum Jahresende ans Licht. *Beate Hanspach*
Fotos: DEFA-Kroiss

Ein Höllenspaß um drei goldene Haare

Die unerwartete Begegnung mit der Tochter des Königs stellt Jakob vor eine schwierige Aufgabe. „Geh zur Hölle! Und hole mir drei goldene Haare vom Kopfe des Teufels. Bringst du mir das, sollst du meine Tochter haben", verlangt der König. Unerschrocken marschiert der junge Bursche los. Doch der Weg zur Hölle erweist sich als recht beschwerlich und Jakob erfährt, daß sein Besuch beim Teufel nicht nur ihm selbst Glück bringen kann: Da liegt eine Stadt im Sterben, kein Wasser an der Mühle, der Fährmann und seine Gesellen in Ketten . . .
„Der Teufel weiß, wie und warum", sagen ihm die Leute. Mutig und voller List, seine Angst überwindend, kommt er bis in die Hölle. Den Teufel immer mit neuen Einfällen besänftigend, kann er ihm auch die drei goldenen Haare ausreißen. Doch als der Teufel erkennt, daß in den Kleidern seiner Frau, in die Jakob gestreift war, ein Mensch steckt, scheint es mit der Gemütlichkeit vorbei.
Die Räuber an den Ketten, die ihn an den Eingang zur Hölle gerudert hatten, können es kaum fassen, als sie ihn lebend wiedersehen. „Hatte einen Höllenspaß" meint Jakob nur und verweist nicht allein auf die drei goldenen Haare in seiner Tasche, sondern auch darauf, daß er weiß, daß ein Stein im Brunnen der Stadt das Wasser vergiftet, daß eine Ratte die Quelle verstopft und wo der Schlüssel für die Ketten ist. Na, und daß man für die Liebe durch die Hölle muß, hat er selbst zu spüren bekommen. Wie sagt doch Jakob: „Ja, wer den Teufel selbst nicht fürchtet, der kann leicht die ganze Welt gewinnen."
Diesen „Höllenspaß", den Jakob hatte, wünschen die Schöpfer des neuen DEFA-Films, der frei nach dem Märchen „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren" entstand, auch dem Publikum. Manfred Freitag



und Jochen Nestler bearbeiteten das Märchen der Gebrüder Grimm, und den Spaß, den Regisseur Egon Schlegel bei der Arbeit und mit dem Film hatte, möchte er auch den Zuschauern bereiten, die Kameramann Wolfgang Braumann gern zwischen 6 und 60 sehen würde. Allein Dieter Franke in der Rolle des Teufels bietet Grund genug, nicht auszureißen, wenn im Kino „Wer reißt denn gleich vorm Teufel aus“ gespielt wird. In den weiteren Rollen erleben wir u. a. Hans-Joachim Frank (Jakob), Katrin Martin (Prinzessin), Rolf Ludwig (König), Hannjo Hasse (Hofmarschall), Wolfgang Greese (Steuereintreiber), Hans-Peter Reinecke (Räuberhauptmann).

Manfred Beckmann

Fotos: DEFA-Wenzel

Film-forum

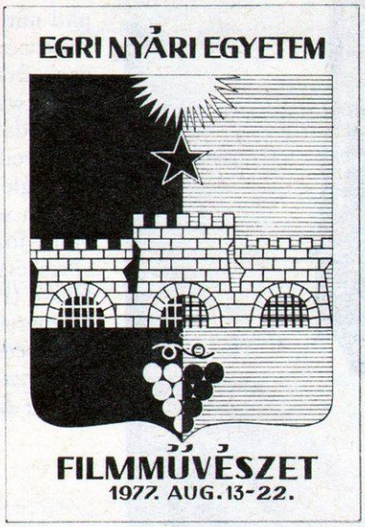
Finnische Filmfreunde zu Gast

Die Bezirksarbeitsgemeinschaft Filmklubs Karl-Marx-Stadt hatte eine Delegation finnischer Filmklubmitglieder zu Gast. Der Vorsitzende und eine Reihe Leitungsmitglieder des größten Filmklubs Finnlands – des Monroe-Clubs aus Tampere – weilten für einige Tage in der Bezirksstadt und besuchten auch Filmklubs in Frankenberg, Freiberg und Brand-Erbisdorf, wo es zu regem Gedankenaustausch kam. Leitungsmitglieder der BAG Karl-Marx-Stadt und Mitglieder der angeführten Filmklubs informierten die finnischen Filmfreunde über Aufbau und Wirkungsweise der Filmklubarbeit in der DDR, speziell im Bezirk Karl-Marx-Stadt.

Nicht weniger interessant war, was die Freunde aus Finnland aus ihrer Heimat zu berichten hatten. In manchen Dingen unterscheidet sich die Filmklubarbeit in beiden Ländern wesentlich. Beispielsweise waren die Freunde erstaunt über die Organisation und über die vielseitige Unterstützung unserer Filmklubarbeit auf den verschiedensten Gebieten, was in ihrer Heimat durchaus nicht üblich ist. Freundschaftliche Beziehungen pflegt der Monroe-Club zum Kulturzentrum der DDR in Finnland, dessen Mitarbeiter jede Unterstützung gewähren. Auch über die guten Beziehungen des Staatlichen Filmarchivs der DDR mit dem finnischen Filmarchiv, das nicht staatlich ist, konnte berichtet werden.

In dem internationalen Spielplan, den die Freunde vorweisen konnten, spielt die DEFA-Produktion eine wesentliche Rolle, man spielte z. B. „Die Abenteuer des Werner Holt", „Der Dritte", „Nackt unter Wölfen", „Reife Kirschen" und den Beethoven-Film. Den bisher größten Erfolg erzielte der Goya-Film von Konrad Wolf. Auch eine Retrospektive von Filmen Kurt Maetzigs verlief sehr erfolgreich.

Walter Wagler



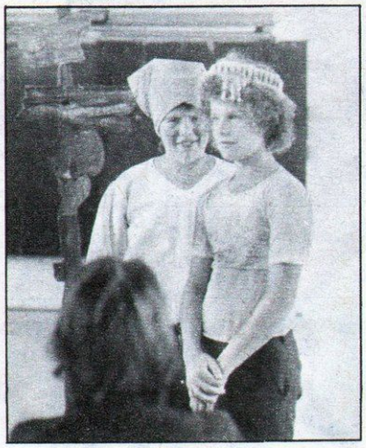
Ungarische Sommer-Universität für Filmkunst

Eger war wieder eine Reise wert

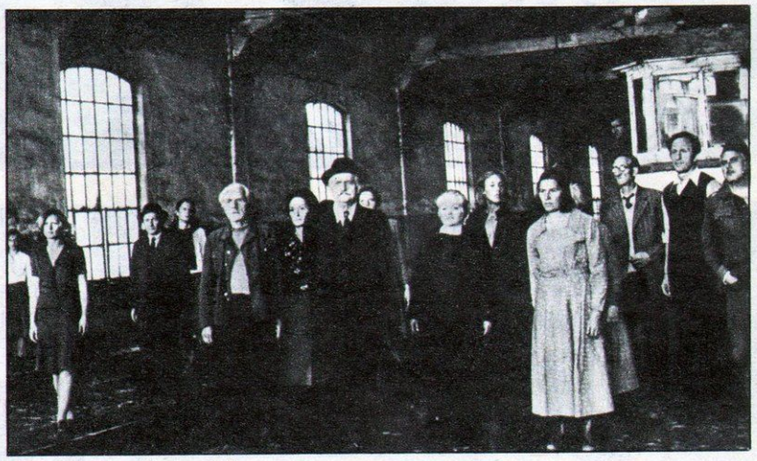
Seit sieben Jahre treffen sich in jedem Sommer ungarische Filmklub-Mitglieder mit ausländischen Gästen in Eger, um sich gemeinsam neue und ältere ungarische Filme anzusehen und miteinander Erfahrungen auszutauschen.

Erstmals stellte man in diesem Jahr das Schaffen eines Regisseurs in den Mittelpunkt der zehn Tage dauernden Veranstaltung. In einer umfangreichen Retrospektive wurde an Felix Mariassy, den 1975 im Alter von 55 Jahren verstorbenen Altmeister des ungarischen Films, erinnert. Besonders seine Filme aus den fünfziger Jahren („Budapester Frühling"/ 1955, „Julika mit der Stupsnase"/ 1955, „Vorstadt-Legende"/1957) überzeugen noch heute sowohl durch ihre sehr parteiliche Aussage – sie schildern das Leben einfacher Menschen in großen persönlichen und gesellschaftlichen Konfliktsituationen – als auch durch die volkstümliche Formsprache, die Mariassy als einen Schüler des italienischen Neorealismus ausweist.

In den vorgestellten Neuproduktionen ungarischer Studios werden zwei Tendenzen sichtbar: Der ungarische Film strebt wieder mehr nach Darstellung der Gegenwart und bemüht sich verstärkt um eine einfache, verständliche aber trotzdem kunstvolle Form. Noch 1976 war der Hang zu verschlüsselten, symbolüberladenen Filmen vorherrschend. Die beachtenswertesten Filme jüngster Zeit sind zweifellos „Zu zweit" (Regie: Marta Meszaros) – eine kritisch-sachliche Studie über das Verhältnis zweier Frauen zu sich und zu ihren Männern mit Marina Vlady und Lili Monori in den Hauptrollen –, „Budapester Märchen" – eine Legende aus der Nachkriegszeit, gedreht von Istvan Szabo, „Spinnenfußball" von Janos Rosza – eine ehrliche Auseinandersetzung mit der egoistischen Selbstzufriedenheit mancher Lehrer – und „Erinnerungen an Herkulesbad" (Regie: Pal Sandor), eine Hymne auf revolutionäre Eigenschaften.



„Spinnenfußball"



„Budapester Legende"

„Erinnerungen an Herkulesbad"

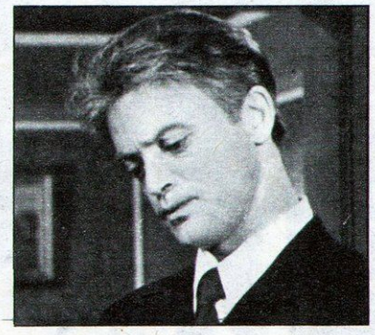
Einige der Regisseure (Rozsa, Sandor, außerdem Andras Kovacs, Ferenc Kosa und Zolt Kezdi Kovacs) waren nach Eger gekommen; in offenen und freimütigen Gesprächen erläuterten sie Probleme ihres Schaffens, sprachen über neue Projekte, über ihren Wunsch, mehr Publikum fürs Kino zu gewinnen.

Nach zehn Tagen angestrengter „Schulung" in Sachen ungarischen Films winkte jedem Teilnehmer ein Diplom als Auszeichnung. Das in Eger erworbene Wissen wird gleichzeitig Verpflichtung sein, es in den Klubs weiterzugeben, etwa in thematischen Einzelveranstaltungen zum ungarischen Film oder bei Zyklen, die durch Kurzvorträge erweitert werden können. Alles in allem: Eger 1977 hat sich gelohnt!

Ralf Schenk

Fotos: Archiv

Liebe Filmfreunde!



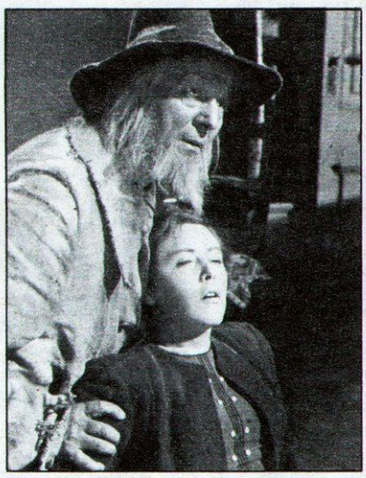
Zwei Wünsche, die uns in den letzten Wochen zahlreich per Post in die Redaktion flatterten, gilt es heute zu erfüllen: Zwei Fotos, eins von den „Charlots" (oben), die sich seit der letzten Musketier-Verfilmung auch bei uns großer Popularität erfreuen. Jean Sarrus, Gérard Rinaldi, Gérard Filipelli und Jean Guy haben eins gemeinsam: ihre Liebenswürdigkeit und Ungezwungenheit.

Und wieder einmal ist Kapitän Nemo, eine der beliebtesten Jules-Verne-Figuren, auf unserem Bildschirm zu sehen. Diesmal dargestellt von Wladislaw Dworshezki, einem der vielbeschäftigsten sowjetischen Schauspieler. Er war in unseren Kinos u. a. zu sehen in „Solaris", „Bis zum letzten Augenblick" (Foto) und „Es gibt kein Zurück".

Euer

Karlchen Klappe

Filmknobelei



Wie lautet der Titel des ersten DEFA-Spielfilms in Farbe? Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen.

Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis 25. 11. 1977 an Redaktion Filmspiegel 104 Berlin/Postfach 220 Kennwort: Filmknobelei Wer außerdem noch den Namen des Regisseurs nennt, kann einen Buchsonderpreis gewinnen

Auflösung Filmknobelei 17/77:

Alexander Mitta
Filmtitel: „Leuchte, mein Stern, leuchte", „Moskau – meine Liebe", „Wie Zar Peter seinen Mohren verheiratete"
Gewinner: M.-L. Frisch, 75 Cottbus (Bildband Polen); Petra Schirmer, 726 Oschatz (Kaiser Stücke); Ch. Schäfgen, 1195 Berlin (Bulgarische Dramen)
Sonderpreise: Marion Behrend, 15 Potsdam; Katrin Hoeske, 925 Mittweida; Angela Franke, 701 Leipzig

Sammlerecke

Suche Fotos, Plakate, Filmprogramme und Textmaterial über Alain Delon: Kersten Messerschmidt, 6081 Fambach/Thür., Süffig 9

Suche Programme von Filmen mit Libuse Safrankova, Dean Reed und Gojko Mitić sowie Briefwechsel: Wolfram Meyer, 25 J., 9706 Rodewich, Undergölsch A 15

Biete Bilder von Alain Delon, Gina Lollobrigida und Gérard Philipe, suche Fotos aus „Der Amphibienmensch", „Wenn die Legenden sterben", „Mado": Beate Müller, 122 Eisenhüttenstadt, Helmut-Just-Str. 41

Verkaufe die „Filmspiegel"-Jahrgänge 1969–1976 (es fehlen insgesamt 12 Hefte): Rolf Bollmann, 3705 Ilsenburg, Karl-Marx-Str. 4

Erinnerung und Erneuerung

Nach „Tage mit Bertolt Brecht" wurden jetzt Bronnens *„Begegnungen mit Schauspielern"* als „dialog"-Band herausgegeben. Er bringt aus dem Nachlaß literarische Kurzporträts von zwanzig Bühnenkünstlern; mehrere wurden durch ihre Filmtätigkeit seit den 20er Jahren ebenfalls einem breiten Kinopublikum bekannt.

Wenn sich bei der Auswahl ein gemeinsamer Aspekt erkennen läßt, so resultiert er aus frühen persönlichen Begegnungen, an deren verschiedenste Anlässe sich Bronnen erinnert. Etwa wenn er die Schauspielerinnen Elisabeth Bergner, Agnes Straub und Gerda Müller würdigt, die in seinen Dramen „Vatermord" (Regieanweisungen: B. Brecht) oder „Rheinische Rebellen" (1922/25) bei Viertels und Jessners Berliner Inszenierungen mitwirkten. Oder wenn er Fritz Kortner als Protagonisten seines Einmann-Stückes „Ostpolzug" (1926) kennenlernte. Berührungspunkte mit dem in Österreich gebürtigen Autor ergaben sich auch aus gemeinsamen künstlerischen Stationen. Sie sind vornehmlich mit den Theaterstädten Wien, München, Berlin verbunden.

Die Skala reicht von Albert Bassermann, Rudolf Forster, Alexander Granach, Alexander Moissi bis Paul Wegener und Eduard v. Winterstein. Nicht minder aufschlußreich: die einschränkenden Einschätzungen von Heinrich George und Emil Jannings. Mit Anteilnahme wird des Schicksals der Komödianten Paul Graetz, Max Pallenberg und Paul Morgan gedacht. In den jeweils mit einem Foto versehenen Biographien (wobei wir allenfalls die Friedrich Kayßlers vermissen) zitiert Bronnen auch namhafte Kritiker wie Bab, Harx, Jacobsohn, Jhering, Kerr, Polgar, Wiegler, so daß insgesamt ein weites Spektrum des bürgerlichen Theaters jener Zeit geboten wird.

Unlängst konnten wir einen repräsentativen Auswahlband mit Stücken von Peter Weiss vorstellen (Henschelverlag, 1977). Er erfährt durch die separate Veröffentlichung des *„Hölderlin"-Schauspiels* die begrüßenswerte aktuelle Ergänzung mit dem Abdruck der erweiterten Neufassung nach der Rostocker Erstaufführung (1973). Wiederum erweist sich die meisterhafte Verbindung von historischer Sicht und dramatischer Realisierung durch Weiss, der „das große Thema des schöpferischen Menschen aufnimmt, der in der Klassengesellschaft mit reaktionärer Macht konfrontiert wird" (M. Haiduk). Zugleich wird Weiss den von Hölderlin gesetzten literarischen Maßstäben gerecht – jenen „in ihrer Schlichtheit und Erhabenheit, in ihrem Gefühl für das Edle und für das Maß" (Becher) geschaffenen sprachlichen Höhepunkten. K. L.

Louis de Funès:

Komiker von Format

ganze Körper ist in Aktion und mit Händen und Armen unterstreicht er seine nichtendenwollenden Tiraden. – Ein Verrückter manches Mal? „Verrückte wirken ja oft ganz entspannt und normal", ist Funès Antwort.
So lernten wir ihn als Oscar, als Gendarm an der französischen Riviera und als Balduin in vielen Filmen kennen.
Heute bringt jeder Auftritt von ihm großen Spaß und unbeschwerte Kinounterhaltung.
Wenn auch viele Gags abgegriffen scheinen, in der Art, wie er sie vorbringt, liegt dennoch etwas Neues und Überraschendes, ja Einmaliges.
Nach einer längeren Zwangspause, die ihm sein Herz auferlegte, werden wir ihn im kommenden Jahr, vielleicht zu den Sommerfilmtagen, in seinem neuen Film „Brust oder Keule" wiedersehen. Und es wird sicher noch nicht der letzte Filmspaß mit dem quirligen Komiker von der Seine bleiben. – *ow*

Einer seiner Regisseure und Freunde, Gérard Oury, mit dem er vor zwanzig Jahren in Chargenrollen am Pariser Theater „Thermidor" auf der Bühne seine ersten Schritte machte, sagte einmal über die schöpferische Mitarbeit von Louis de Funès: „Er gibt zu meinen Einfällen soviel Eigenes dazu, er improvisiert so wild und sicher, daß ich mich immer kaputt lachen könnte".
Es gibt Filme, zu deren Realisierung er nach Abschluß der Drehbücher und Dialoge unzählige Gags, die seiner Phantasie entsprangen, hinzufügte und damit ihren Erfolg erst beim Publikum perfekt machte.
Seit gut zehn Jahren lockt der Spaßmacher aus Paris – die Nummer 1 in Frankreich, wie eine Umfrage vor einiger Zeit ergab, vor so renommierten und zweifellos schauspielerisch bedeutenderen Darstellern wie Fernandel, Bourvil und Tati – die Leute ins Kino. Junge und Alte und beiderlei Geschlechts. Die Filme in denen er auftritt, sind in der Mehrzahl recht anspruchslose Lustspiele. Und er verkörpert darin oftmals miese Typen, wie er sagt, die dennoch liebenswerte Züge aufweisen. Oft hat Funès darin nichts weiter als unwahrscheinliche Abenteuer zu überstehen. Und es ist von vornherein sicher, daß er alle Schwierigkeiten am Ende meistert – auf seine unnachahmliche, einmalige Art. Er hat nicht nur ein unwahrscheinliches Mundwerk, alle Gesichtszüge spielen mit, der

Der Tod im Studio

Zu Sidney Lumets Film „Network“

Howard Beale (Peter Finch), US-Fernsehmoderator, soll, da sein Beliebtheitsgrad beim Publikum gesunken ist, gekündigt werden. Da entschließt er sich zu einem „sensationellen“ Schritt.

Die skrupellos-intrigante Redakteurin Diana Christenson (Faye Dunaway) läßt ihren Abteilungschef (Wiliam Holden), mit dem sie ein amouröses Abenteuer hat, aus krankhaftem Ehrgeiz „über die Klinge springen“. *Fotos: Archiv*

Dem Chef der CBS-Nachrichtenabteilung soll schon schlecht geworden sein, als er nur das Drehbuch des Films gelesen hatte – so die Ansicht von Autor Paddy Chayefsky, einem der renommierten US-Fernseh-Mitarbeiter, der 1955 mit der realistischen Alltagsgeschichte „Marty“ Furore gemacht hat.

Chayefsky, sein Metier aus dem Effeff kennend, hat eine bitterböse Satire auf die undurchsichtig scheinende Wirklichkeit des amerikanischen Kommerz-Fernsehens geschrieben. Diesen Moloch, in dem die Gesetze dubioser Machtkämpfe und skrupelloser Geschäftsmacherei herrschen, diese Meinungsfabrik, welche unter dem Versprechen objektiver Information den TV-Zuschauer mit manipulierten Sendungen für dumm verkauft, das öffentliche Urteilsvermögen einschläfert, in die Irre führt; verantwortungslos, bestochen, zynisch, sich hinter einer ominösen Macht versteckend.

Der durch die ambitionösen „Zwölf Geschworenen“ gleichfalls nicht unbekannte Sidney Lumet hat dies Meisterstück spannenden Kinos in Szene gesetzt: Nachrichtenmoderator Howard Beale (eine überzeugende Studie des kürzlich verstorbenen Peter Finch) soll, da seine Einschaltquoten sinken, „abgeschossen“ werden. Da kündigt er in einem Akt der Verzweiflung an, sich bei der nächsten Sendung eigenhändig „eine Kugel durch den Kopf zu jagen“. Dieses sensationelle Versprechen läßt das Interesse an seiner Person wieder hochschnellen, und die Fernsehakteure wittern eine Chance, Beale neu „aufzubauen“. In einer eigenen Fernsehsendung darf er sich, wie auf dem Rummelplatz, zum Propheten und Showman emporschaukeln, den Zuschauern einige unbequeme Wahrheiten der US-Wirklichkeit ins Gewissen trompeten, das unamerikanische Unbehagen, soziale Not und Depression, wenigstens in Dosen, artikulieren. Seine Beliebtheit steigt in dem Maße, wie er sich gleichsam zum Hofnarren der Nation macht, und sein Absturz beginnt, als er in das Terrain des Konzerngewaltigen eindringt und die Absichten des Senders preisgibt, sich mit dem Geld eines ausländischen Staates zu sanieren. So fällt Beale schließlich mitten in seiner Sendung den Kugeln gemieteter Killer zum Opfer.

Der Film zeichnet spektakulär-provokativ nach, was es mit der gespenstischen Vision von einer TV-Maschinerie, die primär auf Profit aus ist, auf sich hat. Daß sich aber sehr wohl handfeste Interessengruppen, Parteien, Organisationen, Konzerne, Industriebosse dahinter verbergen, die paar hundert Leute sozusagen, welche das Geld und die Macht haben, die veröffentlichte Meinung abbilden zu lassen, wirtschaftliches, sozialpolitisches Leben zu steuern und sei es mit brutaler Polizeigewalt – so weit hat Chayefsky natürlich nicht gehen können. Die groteske Realität, die er immerhin zeigt, ist nur die Spitze eines Eisberges. Die Anonymität der hundert Milliardäre und ihrer Konzerne bleibt gewahrt. Dem Film sind zwei Dinge anzukreiden. Einmal die wertneutral suggerierte, dümmlich-makabre Philosophie des TV-Gewaltigen, daß in der heutigen Welt kein Unterschied zwischen gesellschaftlichen Systemen mehr existiere – nur das reine Bussiness. Zweitens – und das ist schon ärger – haben sich die Filmemacher dazu hergegeben, eine Funktionärin der KP der USA gemeinsame Sache mit Extremisten machen zu lassen und sie dermaßen mit politobszönen Anarchisten-Kauderwelsch auszustatten, daß der ohnehin schon verschreckte Bürger abermals von Horrorimpulsen heimgesucht wird. Oder haben die BRD-Synchronisateure da vielleicht etwas nachgeholfen? Denn es paßt merkwürdig in die gegenwärtige politische Landschaft der BRD, kriminell-terroristische Delikte als Vorwand zu benutzen, Demokraten und Antifaschisten den Maulkorb umzuhängen, die Leute von vorgestern hingegen, SS-Barden und Neofaschisten, immer mehr zu ermuntern. Deshalb ist es nicht von ungefähr, wenn der westdeutsche Schriftsteller Bernt Engelmann, der sich u. a. mit der Anatomie der hundert Millionäre befaßt hat, anmerkt, daß heute in der BRD verteidigt werden muß, „was vor zweihundert Jahren zu den Grundpositionen der europäischen Aufklärung gehörte . . .“

Joachim Günther

Premieren

Die sowjetisch-japanische Koproduktion „Melodien einer weißen Nacht", der unter der Regie von Sergej Solowjew (Mitarbeit: K. Nisimura) entstand, hatte in Moskau Premiere. In der weiblichen Hauptrolle ist Komaki Kurihara zu sehen, die bereits in der Koproduktion „Moskau, meine Liebe" mitwirkte. Ihr männlicher Partner ist Juri Solomin.

In Prag wurde zum ersten Mal im Ausland das beim 10. Moskauer Filmfestival aufgeführte mehrteilige Filmwerk „Soldaten der Freiheit" vorgestellt. Der unter der Regie von Lenin-Preisträger Juri Oserow (Foto) und in Zusammenarbeit mit Filmschaffenden aus sieben sozialistischen Ländern entstandene Film hat den Widerstandskampf europäischer Völker gegen den Hitlerfaschismus zum Inhalt.

Geschichte und Gegenwart des bedeutendsten sowjetischen Opern- und Ballett-Theaters schildert der Dokumentarfilm „Bolschoi-Theater, 200. Spielzeit", der in der sowjetischen Hauptstadt zu Beginn der 202. Spielzeit der weltberühmten Bühne erstmalig der Öffentlichkeit vorgeführt wurde.

Die ersten beiden Spielfilme hat das Studio Ho-Chi-Minh-Stadt nach einer Reihe von Dokumentarfilmen fertiggestellt. „Das Ende der Tyrannen" und „Adresse unbekannt" erzählen Episoden vom Widerstand der Bevölkerung im Süden Vietnams gegen die USA-Aggression und das Thieu-Regime. Zwei weitere in Produktion befindliche Spielfilme sollen ebenfalls noch 1977 Premiere haben.

Personalia

Der georgische Regisseur Georgi Kalatoschwili inszeniert den Film „Kaffeehaus Isotop", der in einem Atomkraftwerk und in Experimental-Laboratorien spielt.

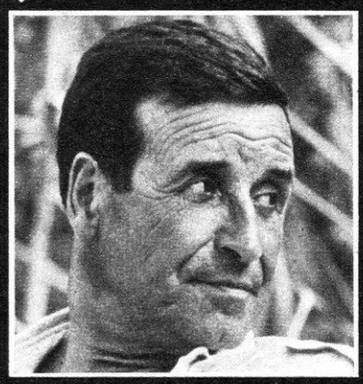
Omar Sharif, Toshiro Mifune und Ursula Andress wirken unter der Regie des englischen Regisseurs Terence Young in dem Film „Opium" mit, einem Reißer über Rauschgifthandel und -sucht.

Claudia Cardinale beendete die Aufnahmen zu dem Film „Der eiserne Präfekt" (Regie: Pasquale Squitieri), der zur Zeit Mussolinis auf Sizilien spielt.

Andrzej Trzos-Rastawiecki wird einen Spielfilm über Stefan Starzyński drehen, der letzter Bürgermeister Warschaus vor dem Kriege war und durch seine patriotische Haltung im September 1939 bekannt wurde.

Stephen Boyd, Held Hollywooder Kostümfilme (u. a. „Ben Hur"), ist 49jährig verstorben. Von Irland kam er über Kanada, wo er vorrangig Theater spielte, nach Hollywood.

Regisseur Christian-Jaque (Foto), erfolgreich mit „Fanfan, der Husar" und „Die Kartause von Parma", hat Offenbachs Operette „Pariser Leben" mit Dany Saval in der Hauptrolle verfilmt.

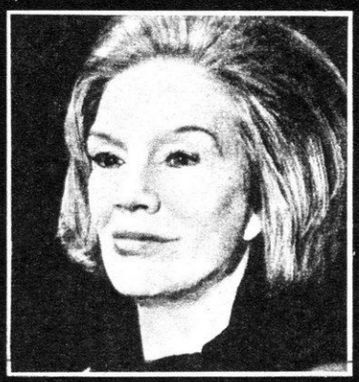


Michail Glusski spielt in dem fertiggestellten sowjetischen Film „Obelisk" (Gorki-Studio, Regie: R. Wiktorow), der nach einer Erzählung von Wassili Bykow entstand.

Preise – Prosa – Prominente

Für Filme, die sich durch „Sympathie, Humor und Ironie" auszeichnen, hat die Witwe von Bourvil einen Preis gestiftet, der den Namen des bekannten französischen Komikers trägt. Erster Preisträger wurde der Streifen „Der Tag des Ruhms" von Jacques Bernard.

Für den Romanerstling „Pflaumen am Hut" der Schauspielerin Elisabeth Flickenschildt interessiert sich Hollywood. Ein Agent des Filmstudios hat sich bei der Prüfung für eine Verfilmung lobend über den Roman geäußert.

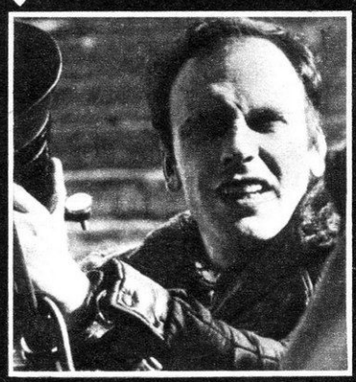


Einem betrügerischen „Filmproduzenten" ist Gina Lollobrigida aufgesessen. Sie hatte brieflich mit einem Mann verhandelt, der sich als Produzent der „Warner Brothers" ausgab. Über drei Wochen wartete sie, nachdem sie „engagiert" war, in einem Madrider Luxushotel auf den Drehbeginn des Films „Nest der Witwen". Doch sie wartete nicht nur vergeblich, sondern mußte auch Hotel- und Reisespesen selbst tragen.

Ein Film über Martin Andersen Nexö entsteht in Koproduktion zwischen Dänemark und der Sowjetunion. Juri Nagibin schrieb das Szenarium, Regie führt Tommi Fjugta.

Von Leichen immer noch nicht genug hat Alfred Hitchcock. Er arbeitet an einem neuen Film, der „viele Leichen bringen" wird. Es handelt sich um eine „Art Gangsterjagd". Mehr wollte der 78jährige über den Inhalt nicht verraten.

Inspiriert von Tschechows „Drei Schwestern", ohne jedoch das Werk des bedeutenden russischen Schriftstellers als Vorlage zu nutzen, verfilmt der Schweizer Regisseur Michel Soutter die Geschichte dreier Frauen. In den Hauptrollen sind u. a. Lea Massari, Valerie Mairesse und Jean-Louis Trintignant (Foto) zu sehen.



Der amerikanische Autor Bret Harte gab mit seinen Erzählungen die literarische Vorlage zu dem sowjetischen Film „Vorsicht! Bewaffnet! Sehr gefährlich!", den Wladimir Weinstok inszenierte. Der Regisseur ist durch die Jules-Verne-Adaption „Die Kinder des Kapitän Grant", der vor über 40 Jahren entstand, durch die Stevenson-Verfilmung der „Schatzinsel" und durch den Film „Der Reiter ohne Kopf" bekanntgeworden. Der neue Film spielt zu der Zeit, als das Goldfieber im fernen Westen bereits nachließ. Er wurde u. a. in der ČSSR und in Rumänien gedreht. In den Hauptrollen: Maria Ploya und Ferenc Bence (Rumänien), Donatas Banionis, Lew Durow (Foto) u. a.

Kirk Douglas

„Geld hatten wir nie", sagte Kirk Douglas, schon berühmter Mann in Hollywood, auf seine Kindheit einmal zurückblickend. Seine Eltern, Bauern aus dem Kaukasus, waren 1908 aus dem Zarenreich emigriert und in die USA gekommen, um hier ihr Glück zu suchen. Doch sie fanden es nicht. Auch als sie ihren Namen Danielowitsch in den amerikanischen Douglas änderten, half das nichts. Kirk Douglas hatte noch sechs Schwestern, verdiente sich früh sein Studium, um aus dem Elend zu kommen und seinen sehnlichen Wunsch, Schauspieler zu werden, zu realisieren. Es dauerte lange, und erst mit dreißig bekam er, nach Engagements an Broadway-Bühnen, seine erste Filmrolle. Wo immer dann in den Jahren danach harte Burschen gesucht wurden, holten die Regisseure Douglas. 1949 endlich, nach der Darstellung eines Boxchampions in „Zwischen Frauen und Seilen", hatte er den Aufstieg geschafft. „Die Glasmenagerie", „Polizeirevier 21" und vor allem „Reporter des Satans", drei bemerkenswerte Filme aus den frühen 50er Jahren, stellten ihn zwar als einen bestimmten Typ, als skrupellosen, harten, leidenschaftlichen und oft auch rücksichtslosen Draufgänger vor, brachten ihm jedoch auch den Sprung an die Spitze der Hollywood-Schauspieler.

„Ich habe immer versucht", sagte Douglas in einem Interview, „herauszufinden, wo bei den starken Männern, die ich zu spielen hatte, die Schwächen liegen. Denn so stark ist keiner, daß er keine Schwächen hätte . . ."

Als mit der Ausbreitung des Fernsehens Mitte der 50er Jahre die Großen in Hollywood, die MGM, Centfox und Paramount, um ihre Existenz kämpften, gründete Douglas mit den erworbenen Gagen eine eigene Produktionsgesellschaft, auch um eigene Pläne besser realisieren zu können. So schuf er einige progressive Filme wie „Wege des Ruhms" und „Spartacus". Als einer der ersten in Hollywood setzte er sich mit dem Machtkampf in Washington auseinander und leitete de facto eine Reihe von Präsidenten-Filmen mit „Sieben Tage im Mai" ein. In diesem Jahr nun kehrte er in die Heimat seiner Eltern zurück, weilte als Gast während des Internationalen Filmfestivals in Moskau und führte dabei auch Gespräche über künftige Zusammenarbeit mit sowjetischen Kollegen. —ow

Foto: G. Linke